

Ausschuss für Kultur und Medien
Wortprotokoll
54. Sitzung

Berlin, den 09.04.2008, 16:00 Uhr
Sitzungsort: Marie-Elisabeth-Lüders-Haus
Adele-Schreiber-Krieger-Straße 1 / Schiffbauerdamm
Sitzungssaal: 3.101 Anhörungssaal

Vorsitz: Hans-Joachim Otto, MdB

TAGESORDNUNG:

Vor Eintritt in die Tagesordnung S.xx

Tagesordnungspunkt 1 S.xx

Antrag der Abgeordneten Grietje Bettin, Dr. Harald Terpe, Ekin Deligöz, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Medienabhängigkeit bekämpfen - Medienkompetenz stärken

BT-Drucksache 16/7836

* Redaktionell überarbeitete Bandabschrift

Anwesenheitsliste*

Mitglieder des Ausschusses

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses

Stellv. Mitglieder des Ausschusses

CDU/CSU

Bär, Dorothee
Börnsen (Bönstrup), Wolfgang
Grütters, Monika
Wanderwitz, Marco

Connemann, Gitta
Michalk, Maria
Pawelski, Rita

Möllring, Dr. Eva (Gast)

SPD

Ehrmann, Siegmund
Griefahn, Monika
Krüger-Leißner, Angelika
Pries, Christoph
Reiche, Steffen
Tauss, Jörg

Meckel, Markus
Violka, Simone

Bätzing, Sabine (Gast)
Kucharczyk, Jürgen (Gast)

FDP

Otto, Hans-Joachim
Waitz, Christoph

DIE LINKE.

Sitte, Petra, Dr.

B90/GRUENE

Göring-Eckardt, Katrin
Staffelt, Grietje
Terpe, Dr. Harald (Gast)

*) Der Urschrift des Protokolls ist die Liste der Unterschriften beigelegt.

Bundesregierung

| | |
|-----------|-----|
| Bieser | BKM |
| Schilling | BKM |
| Köhr | BKM |
| Gehrke | BKM |
| Marks | BMG |
| Holzer | BMG |

Bundesrat

| | |
|---------|-------------------|
| Forst | LV Sachsen-Anhalt |
| Dietzen | LV Thüringen |
| Lührsen | LV Bremen |
| Geffert | LV Bayern |
| Krause | LV Sachsen |

Fraktionen und Gruppen

| | |
|------------------|------------|
| Mühlberg | DIE LINKE. |
| Friebe | SPD |
| Becker-Schwering | FDP |
| Lintzel | B 90/Grüne |

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Vorsitzender: Guten Tag, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf Sie sehr herzlich zu unserer öffentlichen Anhörung zum Thema „Onlinesucht“ begrüßen. Mein erster Willkommensgruß gilt natürlich unseren Sachverständigen, die wir eingeladen haben. In der Reihenfolge des Alphabetes darf ich sehr herzlich begrüßen: Gabriele Farke, Initiatorin und Vorstandsvorsitzende des Vereins Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude, Dr. Raphael Gassmann, stellvertretender Geschäftsführer der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V., Hamm und Prof. Dr. Henning Scheich, Abteilung Akustik, Lernen, Sprache des Leibniz-Instituts für Neurobiologie aus Magdeburg. Als Nächste darf ich begrüßen: Prof. Dr. Angela Schorr, Direktorin der Deutschen Gesellschaft für Medienwirkungsforschung und Professorin für Medienpsychologie und Pädagogische Psychologie an der Universität Siegen sowie einen Sachverständigen, den wir schon mehrfach hier hatten: Prof. Dr. Hartmut Warkus vom Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Leipzig. Last but not least Diplom-Psychologe Klaus Wölfling. Er ist für medizinische Psychologie und Soziologie an der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zuständig.

Sie alle, meine Damen und Herren, heiße ich sehr herzlich willkommen. Wir bedanken uns auch dafür, dass Sie uns schon schriftliche Antworten auf vorgelegte Fragen eingereicht haben. Eine Sachverständige, Frau Diplom-Psychologin Despina Papadimitratou, musste leider kurzfristig absagen. Dafür müssen wir Verständnis haben. Wir sind ihr aber dankbar dafür, dass sie auf unseren Fragenkatalog geantwortet hat und wir ihre schriftliche Stellungnahme vorliegen haben. Ein Sachverständiger ist aus zeitlichen Gründen leider nicht dazu gekommen, uns eine Stellungnahme zukommen zu lassen.

Ich freue mich über Kolleginnen und Kollegen aus anderen Bundestagsausschüssen wie beispielsweise die Herren Kucharczyk und Dr. Terpe, die sich die Zeit genommen haben, bei dieser Anhörung zum Thema „Onlinesucht“ dabei zu sein. Sollten noch weitere Kolleginnen und Kollegen kommen, möchte ich bei dieser Gelegenheit schon einmal pauschal die Begrüßung aussprechen.

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Sabine Bätzing, ist angekündigt. Wir würden uns freuen, wenn sie noch käme.

Ich möchte aber auch nicht versäumen, als Gäste Vertreter von Medien und Verbänden herzlich willkommen zu heißen. Wir freuen uns, dass diese Anhörung Ihr Interesse gefunden hat und hoffen, dass uns die Erkenntnisse des heutigen Tages weiterhelfen werden.

Zum Ablauf der Sitzung möchte ich Folgendes bekanntgeben: Alle Sachverständigen haben einen Fragenkatalog erhalten und die meisten haben ihn, wie gesagt, auch schriftlich beantwortet. Die Antworten liegen Ihnen vor. Wir werden deshalb zur Beschleunigung des Verfahrens keine einleitende Runde machen, sondern gleich in konkrete Fragerunden eintreten. Für diese Fragerunden gibt es Zeitkontingente auf der Grundlage der so genannten Berliner Stunde. Das heißt, den Fraktionen stehen entsprechend ihrer Größe bestimmte Zeitkontingente zu, wobei die Zeitkontingente sich auf die Frage und die Antwort beziehen. Ich würde vorschlagen, dass wir zwei Runden machen: eine von 60

Minuten und eine von 45 Minuten. Bei einer Fragerunde von 60 Minuten haben die beiden Koalitionsfraktionen jeweils 19 Minuten, die FDP-Fraktion 8, DIE LINKE. 7 und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ebenfalls 7 Minuten zur Verfügung - wie gesagt, jeweils für Frage und Antwort.

Ich bitte um Zustimmung, dass die Sitzung aufgezeichnet werden darf, damit ein Protokoll erstellt und ausgewertet werden kann. Wir freuen uns auch darüber, dass die Veranstaltung live im hausinternen Fernsehen des Bundestages übertragen und zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal zeitversetzt ausgestrahlt wird. Aus technischen Gründen ist daher die Abdunklung bzw. die Ausleuchtung des Sitzungssaals erforderlich.

Tagesordnungspunkt 1

Antrag der Abgeordneten Grietje Bettin, Dr. Harald Terpe, Ekin Deligöz, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Medienabhängigkeit bekämpfen - Medienkompetenz stärken

BT-Drucksache 16/7836

Vorsitzender: Wenn es keine weiteren Fragen gibt, darf ich um Mitteilung bitten, wer für die CDU/CSU-Fraktion zuerst sprechen wird. Es ist die Kollegin Bär. Sie darf, das gilt auch für alle Folgenden, entweder jeweils eine Frage an zwei Sachverständige richten oder zwei Fragen an einen Sachverständigen. Frau Bär bitte.

Abg. Dorothee Bär (CDU/CSU): Herr Vorsitzender, habe ich jetzt 19 Minuten Zeit für zwei Fragen?

Vorsitzender: Ja. Ich muss Sie allerdings darauf aufmerksam machen, die 19 Minuten schließen die Antworten mit ein.

Abg. Dorothee Bär (CDU/CSU): Sehr geehrte Sachverständige. Vielen herzlichen Dank zum einen für die Vorbeantwortung, zum anderen auch für Ihr heutiges Erscheinen. Ich habe zunächst zwei Fragen an Frau Prof. Dr. Schorr. Mich würden die Unterschiede in der Onlinesucht interessieren, die Männer und Frauen betreffen. Angeblich sind Männer stärker von *Onlinespielsucht*, Frauen von *Onlinechatsucht* betroffen. Damit einhergehend möchte ich eventuelle Präventionskonzepte ansprechen: Sind Männer und Frauen unterschiedlich zu behandeln, zum einen präventiv, zum anderen aber auch dann, wenn sie schon von der Sucht betroffen sind? Und schließlich den Aspekt, ob es stimmt, dass an *Onlinewetten* ungefähr 99 Prozent Männer und nur ein Prozent Frauen beteiligt sind? Im Vergleich dazu sollen beispielsweise an *Onlinepoker* angeblich genauso viele Frauen wie Männer beteiligt sein. Vielleicht haben Sie dazu aktuelle Zahlen.

Nun die zweite Frage. Sie haben in Ihrer Stellungnahme geschrieben, dass hauptsächlich im asiatischen Raum intensive Forschung zur Onlinesucht vorangetrieben werde. Vielleicht können Sie uns berichten, wie im asiatischen Raum in der Politik, der Gesellschaft und der Medizin mit den Forschungsergebnissen umgegangen wird und ob es schon neue Behandlungsmethoden oder auch Präventivmaßnahmen gibt.

Vorsitzender: Vielen Dank. Frau Prof. Dr. Schorr, es sind zwei Fragen der Unionsfraktion an Sie gerichtet worden. Ich darf Sie um Beantwortung bitten.

Prof. Dr. Angela Schorr (Deutsche Gesellschaft für Medienwirkungsforschung, Universität Siegen): Erst einmal zum Geschlecht. Onlinesucht, das habe ich ja auch geschrieben, ist gekennzeichnet von ganz verschiedenen Phänomenen. Bei der Onlinesuchtausprägung Spielsucht nimmt die Zahl der süchtigen Frauen zu. Es gibt Hinweise darauf, dass bei den normalen Onlinespielen das Verhältnis zwischen Frauen und Männern inzwischen 30 bzw. 40 Prozent bei Frauen im Vergleich zu 60 oder 70 Prozent bei den Männern beträgt. Von der Wettsucht sind auf jeden Fall mehr Männer betroffen. Genaues kann man nicht sagen, denn es gibt keine repräsentativen Untersuchungen. Die Provider könnten uns natürlich genauere Auskünfte geben. Dass Chatten liegt den Frauen in der Tat wohl mehr. Wir stellen bei jungen Frauen, vor allen Dingen bei Mädchen ab 14 Jahren, fest, dass sie zunehmend über MSN bzw. www.lokalisten.de chatten, je nach dem, wo sie gerade wohnen. Das ist nicht ausschließlich negativ zu sehen, das muss man gleich dazu sagen, sondern man sieht auch Vorteile darin. Es wird viel geschrieben, es werden Informationen ausgetauscht, es wird kommuniziert - das muss nicht gleich Sucht bedeuten. Dieser Hinweis scheint mir wichtig.

Natürlich mag die Spielkultur bei jungen Männern ausgeprägter sein, aber wie gesagt, die Frauen holen inzwischen, jedenfalls in Deutschland, stark auf. Man muss sich bei allen Mediennutzungsgewohnheiten, die wir in den vergangenen 30, 40 Jahren erforscht haben, immer klar machen, dass jedes Land mit seinem spezifischen Medienmix ganz unterschiedliche Phänomene erzeugt. Nur wenige Dinge lassen sich generalisieren. Das kann man zum Beispiel im asiatischen Raum sehen. Ich bin insofern für die Frage sehr dankbar, weil im asiatischen Raum im Wesentlichen die Spielsucht hinsichtlich Onlinespiele untersucht wird. Es sind dort wohl überwiegend gut ausgebildete Jugendliche und junge Erwachsene der Mittelschicht betroffen. Bei uns ist die Spielsucht noch stärker ausgeprägt, da die Spiele immer einfacher oder leichter zugänglich werden und man online weitere Nutzergruppen erschließen will. Ist zum Spielen allerdings eine Kreditkarte anzugeben, um Zugang zu haben, werden ganz andere Nutzergruppen erschlossen.

Die vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest jährlich unter zirka 1.000 Jugendlichen durchgeführte Basisstudie zu deren Umgang mit Medien und Informationen zeigte zuletzt, dass unter Jugendlichen zwischen 12 bis 19 Jahren, steigende Zahlen an Hauptschülern und Realschülern zu verzeichnen sind. Wir haben deutlich höhere Nutzerzahlen unter Haupt- und Realschülern als unter Gymnasiasten. Es zeigt sich insofern, dass bei uns die Frage des Bildungsniveaus dauerhaft anders zu lösen sein wird, als zum Beispiel im asiatischen Raum, wo junge Leute mit einfacher Bildung wohl überhaupt keinen Zugang zum Internet haben. Es bietet sich demnach praktisch eine ganz andere Situation. Im asiatischen Raum sieht man die Problematik im Wesentlichen aus einer medizinisch-psychiatrischen Sicht.

Ich habe den Eindruck, dass im Augenblick im Schrottschussverfahren über alle Onlinesüchte hinweg Fragebogen konstruiert werden, die messen sollen, wie stark die Onlinesucht bei jedem Einzelnen ausgeprägt ist, egal, um welche Sucht es sich handelt. Dann werden die Ergebnisse korreliert bzw. es wird erhoben, inwieweit die jungen Leute noch andere psychische Probleme haben. Ich halte es

durchaus für sinnvoll, das so zu messen, aber durch ein Schrotschussverfahren werden natürlich auch immer andere psychische Probleme wie Depression, Einsamkeit, Ängste festgestellt. Man kann inzwischen auch durchaus erkennen, das ist sicherlich generalisierbar, denn dafür haben wir bereits Daten aus Schweden und Finnland, wo man in der Forschung vergleichsweise weit fortgeschritten ist, dass die vorgenannten psychischen Probleme durchaus miteinander in Zusammenhang stehen und zu erhöhter exzessiver Onlinetätigkeit führen.

In Großbritannien hat man mit einem Projekt, das heute „EU-Kids online“ heißt - vorher hieß es „Britische Kinder und Jugendliche online“ - schöne Erhebungen zum Onlineverhalten generell und auch beachtenswerte Ergebnisse im einzelnen, aber die Onlinesucht wird dabei nicht erfasst.

Die in Deutschland jedes Jahr vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest vorgenommenen JIM- und KIM-Studien erfassen zwar das Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen, sind eine relativ präzise Erhebung, es ist aber so, dass die Fragen immer in der selben Weise gestellt werden und inzwischen viel zu unpräzise sind, um herauszubekommen, was es mit Sucht auf sich hat. Ich finde, dass das Thema jetzt unbedingt angegangen werden muss und auch die Erfassung präziser werden muss. Wir müssen die Fragen, und alles was wir an Daten erheben, darauf ausrichten, dieses Problem zu erfassen. Daran besteht für mich kein Zweifel.

Ein interessantes Forschungsergebnis im Hinblick auf Ihre Frage, wie man die Onlinesucht bekämpfen kann ist, dass man bei Onlinespielen herausgefunden hat, wenn sich die jungen Leute zu Raids zusammenschließen, wo es einen dominanten Führer gibt und man sich persönlich nicht näher kennt, eher ein süchtiges Verhalten entsteht, als wenn sie sich zu Gilden zusammenschließen, die weniger spezifisch und nicht so anonym sind. Das ist ein aktuelles Forschungsergebnis aus dem Jahr 2008, an dem sich feststellen lässt, dass man besondere Aspekte aufzeigen kann, wenn man es im Detail erforscht. Der Antrag, der der Anhörung zugrund liegt, zeigt schon, dass Leute daran gearbeitet haben, die davon eine Ahnung haben. Das Thema Onlinesucht ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern real. Man kann erkennen, dass man bei Raids ganz andere Präventiv- und Therapiemaßnahmen wählen würde als bei den anderen Gruppen, den Gilden. Zu letzteren zählen Leute, die man in der Regel persönlich kennt, wo man sich verabredet, um zu spielen. Bei Raids muss man sich nicht unbedingt kennen und es gibt einen Anführer. In den Raids sind viele junge Leute, die Realschul- und Hauptschulabschluss haben.

Da entstehen durchaus Probleme. Das Sich-unter-der-Woche-Verabreden müssen Sie sich so vorstellen, als wenn Sie sich zwei, drei Mal pro Woche zu bestimmten Zeiten über Stunden hinweg mit Freunden treffen würden. Aber die Spieler treffen sich nicht persönlich, sondern sitzen am Computer. Dadurch ist es sozusagen ein unauffälliges Symptom, bei dem die Leute ganz ruhig sind, friedlich vor dem Computer sitzen, sich mitten in ihrer Familie aufhalten und man im Prinzip nichts Besonderes merkt. Sie hängen allerdings schon einmal bis tief in die Nacht herum, während alle anderen schon im Bett sind. Morgens gehen sie zur Schule oder zur Arbeit und haben ggf. nur zwei Stunden geschlafen. Das muss man sich einmal vorstellen. Da entsteht ein enormer sozialer Druck und es sind nicht nur Interaktivität und Belohnung, die da drinstecken, sondern es geht von diesen Gilden und Raids ein be-

stimmter Einfluss aus, dem eine evtl. Therapie begegnen muss. Darüber sollte man sich im Klaren sein.

Vorsitzender: Gut, das waren 8 ½ Minuten Antwort und 1 ½ Minuten Frage, so dass die Unionsfraktion noch 9 Minuten Redezeit hat. Ich komme jetzt zur FDP-Fraktion, dem Kollegen Waitz, und darf darauf hinweisen, dass der FDP-Fraktion für Frage und Antwort acht Minuten zur Verfügung stehen.

Abg. Christoph Waitz (FDP): Recht herzlichen Dank, Herr Vorsitzender. Ich stelle fest, dass das Thema Onlinesucht ein ganz bemerkenswertes öffentliches Interesse hervorgerufen hat, so dass schon am heutigen Tage sehr aufmerksam verfolgt wird, mit welchen konkreten Handlungsempfehlungen wir heute aus dieser Expertenanhörung herausgehen. Es gibt insofern einen gewissen Erwartungsdruck, dass dieses Problem Onlinesucht auch mit konkreten Maßnahmen bekämpft wird. Deswegen habe ich mit großer Aufmerksamkeit gelesen, dass es mittlerweile eine Reihe von Verfahren gibt, mit denen man Onlinesucht zu behandeln versucht. Ich nenne beispielsweise die Individualtherapie und die Gruppentherapie. Mich würde insbesondere von Herrn Wölfling interessieren, welche Erfolgsaussichten diese Behandlungen haben und unter welchen Voraussetzungen eine Finanzierung solcher Suchterscheinungen durch die Krankenkassen möglich ist, bzw. welche Voraussetzungen dafür gegeben sein müssen.

Vorsitzender: Herr Wölfling, darf ich Sie bitten, auf die Frage des Kollegen Waitz jetzt zu antworten?

Dipl.-Psych. Klaus Wölfling (Klinik und Politiklinik für psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Johannes Gutenberg-Universität Mainz): Ja, gern. Den ersten Teil aufgreifend, welche Verfahren momentan hier angewendet werden, möchte ich sagen, dass es wenige Behandlungseinrichtungen in Deutschland gibt, die sich mit Onlinesucht und Computerspielsucht im Speziellen befassen. Den Sachverhalt bei Computerspielen hat meine Vorrednerin bereits dargestellt. Es ist so, dass sich hier vor allen Dingen die Gruppentherapie als Behandlungsverfahren durchgesetzt hat. Da gibt es zum einen den Effekt, dass man in der Gruppe Rückhalt und Entlastung findet, ähnlich wie es auch in Selbsthilfegruppen der Fall ist. In der geführten Therapie kann dieser Effekt mit übernommen werden. Zum anderen ist es so, dass sich im Rahmen der Gruppe natürlich immer Patienten unterschiedlich schnell entwickeln. Das Störungsbild, mithin das Ausmaß des Symptoms, verändert sich im Groben je nach Persönlichkeitsstruktur des Patienten unterschiedlich. Es können sich alternative Verhaltensweisen entwickeln, die vorher nur auf das Internet beschränkt waren.

Grundsätzlich behandeln wir an der Uni Mainz vor allen Dingen die Computerspielsucht als Störungsbild. In einem Modellprojekt orientieren wir uns an der Therapieerfahrung aus dem pathologischen Glücksspiel, bei dem es sich um eine anerkannte Störung handelt, die man im Diagnoseschlüssel ICD-10 findet, was bei der Onlinesucht oder Computerspielsucht im Speziellen nicht der Fall ist. Die Therapie des pathologischen Glücksspiels ist überwiegend eine verhaltenstherapeutische. Dabei wird zunächst auf die Abstinenz von dem Spiel gezielt. Das ist im Prinzip auch bei der Therapie, die wir bei Computerspielsucht anwenden, der Fall. Wir versuchen bei dem Spiel, das eine dominierende Funktion übernommen hat und eine Bewältigungsstrategie für Patienten darstellen kann, Abstinenz zu for-

dern. Grundsätzlich ist unser Ziel aber nicht, die generelle Abstinenz von Online- oder Internetaktivitäten - auch nicht vom Spielen - zu fordern, weil letztlich Spielen auch ein Kernstück des menschlichen Verhaltensrepertoires ist. Es geht eher darum zu erkennen, warum einem das Verhalten entglitten ist und insofern das Verhalten zu analysieren. Das betrifft das Spielverhalten, Gedanken, Emotionen und Kognitionen und auch die Verhaltens- bzw. die physiologischen Aspekte. In einem zweiten Schritt der Therapie werden Expositionen gemacht, das heißt, dass man mit den Patienten direkt auch ins Spielgeschehen geht, um dabei mögliche Veränderungen während des Spielens zu beobachten und zu analysieren.

Ein anderer wesentlicher Bestandteil einer jeden Therapie ist natürlich immer auch die Behandlung der Hintergrundsymptomatik, die beispielsweise auf ein Selbstwertdefizit zielen kann, auf soziale Unsicherheit, oder auch verschiedene Störungen durch Angst. Soziophobische Störungen sind häufig anzutreffen, ebenso frühere ADHS-Erkrankungen.

Was die Finanzierung anbetrifft, so kann ich sagen, dass wir das Ganze als Modellprojekt angelegt haben. Andere Einrichtungen rechnen momentan auch über Komorbiditäten ab, das heißt, beispielsweise mit dem Rentenversicherungsträger, und stellen dort Begleiterkrankungen in den Vordergrund, die es wohl immer gibt. Wir haben bei allen Süchten, substanzbezogenen oder stoffungebundenen - Online- oder Computerspielsucht ist ja eine substanzungebundene Störung - häufig Komorbiditäten. Über Begleiterkrankungen lässt sich so eine Finanzierung durch die Krankenkasse erreichen. Bei einem Modellprojekt wie dem unsrigen sollte es aber auch immer ein Zeichen sein und deswegen stellt das, was wir momentan machen, praktisch eine Vorleistung der Klinik dar. Wir hoffen aber, dass sich über die zwölf Monate auch eine Veränderung in der Sachlage ergibt und wir dann zusammen mit den Krankenkassen einen Weg finden, Onlinesucht eher bei Erwachsenen und Computerspielsucht bei jungen Erwachsenen bzw. Jugendlichen zu behandeln und abzurechnen.

Grundsätzlich sollte das Störungsbild meiner Ansicht nach durch die WHO im ICD-10 anerkannt werden. Im Jahr 2007 gab es einen Vorstoß der American Medical Association, dem Dachverband der amerikanischen Mediziner, die die Diagnose „Computer- und Videospielesucht“ in ihrem Klassifikationssystem anerkannt sehen wollten. Das hat ein wissenschaftlicher Expertenbeirat vorerst abgelehnt, weil zu dem Gebiet einfach zu wenig empirische Studien vorliegen. Der Beirat empfahl aber letztlich, Behandlungskonzepte zu entwickeln, weiter empirisch zu forschen und Überlegungen in der Richtung anzustellen, die Diagnose zu übernehmen. Deswegen ist für Europa letztlich das Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders des angloamerikanischen Raums auch immer ein Hinweisgeber. Das heißt, wenn eine Störung darin Anerkennung findet, wird sie in der nächsten Revision auch in den ICD-10 übernommen. Insofern ist es natürlich ein wichtiges Ereignis gewesen, dass sich das DSM mit Computer- und Videospielesucht befasste, weil es die Problematik auf recht hohem internationalen Rang verdeutlichte.

Vorsitzender: Vielen Dank. Das waren sieben Minuten. Ich glaube, die eine Minute wird dann der Einfachheit halber auf die zweite Runde übertragen. Als Nächstes ist jetzt die SPD-Fraktion an der Reihe. Herr Kollege Tauss, bitte.

Abg. Jörg Tauss (SPD): Herzlichen Dank und danke auch für alle Stellungnahmen, die vorliegen. Ich glaube, sie sind insgesamt sehr spannend und interessant zu lesen. Meine Fragen gehen an Herrn Prof. Dr. Warkus und Herrn Prof. Dr. Scheich. Ich könnte sie im Grunde genommen an alle Experten stellen, aber Herr Vorsitzender, damit wären Sie jetzt nicht einverstanden bzw. die Zeit wäre weg.

Herr Prof. Dr. Warkus, an verschiedenen Stellen wurde die Medienwirkungsforschung in verschiedenen Gutachten und Stellungnahmen angesprochen, aber ebenso auch die Notwendigkeit der Interdisziplinarität betont. Mich würde interessieren, wo Sie als Medienforscher die Möglichkeit dieser Interdisziplinarität sehen und wo Defizite? Liegen mögliche Defizite eventuell daran, dass wir noch nicht wissen, wie es verschiedentlich beschrieben worden ist, warum speziell Jugendliche der Faszination unterliegen.

Da von uns nach Defiziten gefragt worden ist und wir viele Stichworte vernommen haben, möchte ich fragen, ob es hier vielleicht so eine Art Abstufung der Prioritäten gibt, also noch nicht anerkannte Krankheiten, Warnhinweise usw. Ich würde zu diesem Punkt auch gerne Herrn Prof. Dr. Scheich bitten, etwas zu sagen.

Prof. Dr. Hartmut Warkus (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft Universität Leipzig): Ich möchte mich ganz gerne, weil ich der einzige bin, der keine Stellungnahme eingereicht hat, dafür entschuldigen. Am vergangenen Montag bin ich aus dem Urlaub gekommen und fand Ihr Schreiben vor, in dem eine Stellungnahme von mir erbeten wurde. Leider hatte ich keine Gelegenheit mehr zu antworten, da ich vorrangig andere Dinge tun musste.

Gestatten Sie mir bitte einen Hinweis. Ich sehe mich nicht als Medienwirkungsforscher, sondern als Medienpädagoge. Und in der Medienpädagogik haben wir im Grunde genommen mit der Wirkungsforschung nicht etwa ein Problem, sondern sehen Medienwirkungsforschung so, dass wir den Nutzer in den Mittelpunkt des Interesses rücken. Wir forschen nicht so sehr an dem Medium, also beispielsweise wie Fernsehkonsum bzw. Computernutzung wirken, sondern wie der Nutzer mit diesen Medienangeboten umgeht.

Das heißt, es geht eher um Mediensozialisation denn um Medienwirkungsforschung. Medienbildung spielt da auch eine Rolle, Kollegin Prof. Dr. Schorr hat das schon erwähnt. Wenn man das auf den Punkt bringen soll, dann ist es so, dass es ernstzunehmende Untersuchungen zu den Sachfragen einfach noch nicht gibt. Es gibt zwar Bemühungen, indem man Zählungen vornimmt und Fragebögen auswertet, um zu bestimmten Aussagen zu gelangen und Interpretationen zu liefern. Ich finde, das ist auch in Ordnung, sonst wüsste man überhaupt nichts. Aber die Problematik ist relativ kompliziert, da man das gesamte Umfeld von Jugendlichen oder Kindern mit untersuchen müsste, und das ist natürlich sehr, sehr aufwendig und stellt zudem eine Kostenfrage dar. Wir können auch nicht einfach nach Amerika, England oder Asien blicken und die Dinge von dort übernehmen, auch das wurde schon gesagt. Wir müssen uns vielmehr hier damit beschäftigen, wo wir ein ganz spezielles Umfeld haben, das sich zusammensetzt aus dem Elternhaus, der Schule und weiteren Sozialisierungsinstanzen, die sehr ernst zu nehmen sind. Aus dem Grund bin ich als Pädagoge eher der Meinung, dass man im

Vorfeld handeln muss, denn wenn erst Psychologen tätig werden müssen, dann zeigt das, dass im Vorfeld bereits einiges versäumt wurde.

Vorsitzender: Vielen Dank, Herr Prof. Dr. Warkus. Dies war die Antwort auf die Frage zur Interdisziplinarität. Nun bitte Herr Prof. Dr. Scheich.

Prof. Dr. Henning Scheich (Leibniz-Institut für Neurobiologie, Magdeburg): Gut, ich zäume das Pferd dann einmal von hinten auf, so wie Sie auch gefragt haben. Es geht zunächst um die Frage, ob das wirklich Sucht ist und in wie vielen Fällen es eine solche ist. Wenn man sich vor Augen hält, dass alle gerne mit dem Internet herumspielen, so hat das noch nichts mit Sucht zu tun. Aber es gibt einen begründeten Verdacht, dass es einen gewissen Prozentsatz jugendlicher Erwachsener gibt, deren Verhalten sich suchartig gestaltet. Es muss erst einmal nachgewiesen werden, ob bei denjenigen auch eine Sucht vorliegt, die die üblichen Symptome wie psychische Abhängigkeit, Steigerungsbedarf der Dosis, Entzugssymptome, sozialer Rückzug etc. aufweisen. Hier muss meines Erachtens noch viel geforscht und dokumentiert werden.

Im Hinblick auf die Frage, was denn eigentlich die auslösenden Agenzien bei Onlinebenutzung sind und wo das Gefährdungspotential bei bestimmten psychologischen Gruppen von Jugendlichen oder Erwachsenen liegt, müssen in jedem Falle über die bisherigen empirischen Erhebungen hinaus, wie Frau Prof. Dr. Schorr das schon deutlich sagte, Untersuchungen gemacht werden. Diese bezeichnen wir in den Naturwissenschaften und in der Psychologie als kausale Untersuchung. Das bedeutet, dass man regelrecht psychologische Experimente machen muss, um herauszufinden, was an der Interaktion mit dem Onlinemedium ursächlich für eine Abhängigkeit ist. Man kann nicht post hoc sagen, dass gewisse Gruppen betroffen sind, sondern man muss Herausforderungsexperimente, auch challenging genannt, vornehmen. Es werden bestimmte Anreize besonders verstärkt, um festzustellen, wie ein bestimmter Personenkreis darauf reagiert. Das ist experimentelle psychologische Forschung. Dann kann man für gewöhnlich erst sagen, was bei labilen Persönlichkeiten möglicherweise zu diesen Suchtphänomenen führt.

Eine Sache möchte ich noch betonen. Frau Prof. Dr. Schorr hat dies hier auch schon deutlich angeführt. Das Suchtverhalten hat etwas mit Belohnungssystemen zu tun. Entweder sozialer Belohnungen, Gruppenbelohnungen, oder auch gewisse Befriedigungen, die sich im Internet erreichen lassen. Ich möchte hier vielleicht einmal das Schlagwort Onanie in den Raum stellen. In diese Richtung geht das ein bisschen. Es ist eine pseudosoziale Interaktion, die sich im Internet abspielt und mit der schnellen Befriedigung von Wünschen einhergeht. Es hat bisher kein Medium gegeben, das Wissenswünsche bzw. Interaktionswünsche so schnell erfüllt. Das Ganze kann sich potentiell in völliger Anonymität abspielen und ist geradezu eine Herausforderung für Persönlichkeiten, die gewisse Schwächen im normalen sozialen Bereich zeigen, dort, wo sie Verantwortung übernehmen müssen, wo sie auch denjenigen, mit dem sie normalerweise interagieren, mindestens zweimal im Leben begegnen. Dort muss Rücksicht genommen werden. Die Anonymität des Mediums ist in gewisser Weise geradezu die Herausforderung, sich in eine Abhängigkeit zu begeben, in der keine Verantwortung mehr übernommen

werden muss. Das ist ein wichtiger Aspekt, der möglicherweise bei der Regulierung dieses Mediums in der Zukunft eine Rolle spielen könnte.

Vorsitzender: Vielen Dank. Das waren 9 Minuten 30. Ich komme zur Fraktion DIE LINKE., Frau Dr. Sitte, bitte.

Abg. Dr. Petra Sitte (DIE LINKE.): Meine Fragen gehen an Herrn Dr. Gassmann und beziehen sich auf Punkt 10 seiner Stellungnahme. Gibt es einen Zusammenhang zwischen Onlinesucht und Fernsehverhalten bzw. -gewohnheiten? Wenn ja, welche? War bzw. ist bei Onlinesüchtigen zu beobachten, dass der Erkrankung ein ausgeprägtes Fernsehverhalten vorausging? Die weitere Frage bezieht sich auf Erfahrungen im Hinblick auf das Ursache-Wirkungsgefüge, also das Zusammenspiel von Onlinesucht und Begleiterkrankungen. Sind Symptome der Begleiterkrankungen nicht bereits vor Ausprägung der Onlinesucht mehr oder weniger stark vorhanden und welche Zusammenhänge sehen Sie zur sozialen Lebenswirklichkeit und zum Bildungshintergrund von Heranwachsenden?

Vorsitzender: Herr Dr. Gassmann, dann darf ich Sie um Beantwortung bitten.

Dr. Raphael Gassmann (Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V., Hamm): Vielen Dank für die interessanten Fragen und Ihr Vertrauen. Ich möchte nach den Statements meiner Vorrednerinnen und Vorredner erst einmal zusammenfassen und betonen, dass wir alle aus unterschiedlichen Disziplinen und beruflichen Zusammenhängen sehr viel ahnen, aber zu dem Thema sehr wenig wissen. Wir wissen lediglich, dass die Internetnutzung in den letzten Jahren bei uns sehr stark angestiegen ist. Aktuelle Zahlen belegen, dass 68 Prozent der deutschen Bevölkerung das Internet nutzen. 25 Prozent davon nutzen das Internet mehr als zehn Stunden in der Woche, das sind am Tag im Schnitt mehr als 1 ½ Stunden. Auch nahezu alle über 10-Jährige sind bereits im Internet und darüber hinaus Millionen von Internetnutzern, deren Verhalten im Detail nicht erforscht ist. Das heißt, weder hinsichtlich Unterschieden zwischen Männern und Frauen, zwischen 15-Jährigen und 50-Jährigen, zwischen Arbeitslosen und Berufstätigen, zwischen Menschen mit hohem Einkommen und niedrigem Einkommen, mit großem und geringem Bildungsniveau usw. Wie sieht es in den Gefängnissen aus? All das ist uns de facto nicht bekannt.

Wir haben bei der großen Verbreitung, die noch ansteigt, mit Sicherheit auch einen nennenswerten Anteil von Menschen, die ein Problem mit der Internetnutzung haben. Das sind die Menschen, die diese besagten 1 ½ oder mehr Stunden am Tag im Internet sind. Die einen laden sich problematische Inhalte herunter wie Kinderpornographie und andere Dinge, die anderen geben zu viel Geld aus, kaufen ständig etwas und verschulden sich, weil es ein sehr abstrakter Akt ist. Andere, Frau Farke kennt sich da besonders aus, spielen fünf, zehn, fünfzehn Stunden am Tag irgendwelche Spiele, fallen völlig aus sozialen Zusammenhängen und haben berufliche Schwierigkeiten, sofern sie einen Beruf haben. Das reicht bis zu gesundheitlichen Problemen, zu Fehlernährung und Haltungsschäden usw.

Wir wissen, dass wir es hier mit einer Personenzahl in sechs- bis siebenstelliger Höhe zu tun haben. Die Angabe über diejenigen, die Probleme mit dem Internet haben, ist allerdings sehr ungenau. Sie fragen zu Recht nach möglichen Ursachen und ob ggf. vorher schon ein TV-Missbrauch vorlag. Wir stellen zurzeit einen durchschnittlichen TV-Gebrauch von 210 Minuten fest. In den 80er Jahren hatten wir ungefähr die Hälfte. Die Ersten sagten, es läge bei uns eine TV-Sucht vor. Sie erinnern sich, drei Kanäle und wenn man Glück hatte, den vierten Kanal aus der Nachbarregion. Ich weiß nicht, wie viele Kanäle wir heute haben. Bei einem Satellitenfernseher gibt es bis zu 250 Kanäle. Aber heute redet keiner mehr über das Thema TV-Sucht. Auch das müsste erforscht werden. Wir haben einen extrem dringlichen Forschungsbedarf, und ich weiß, dass das unbefriedigend ist, wenn wir Ihnen das so sagen. Wir ahnen, dass es viele Probleme gibt und möchten möglichst schnell etwas tun. Wir wissen aber nicht genau was. All das, was Sie hier erfahren haben, sind wichtige Anregungen aus der Forschung und der Praxis, aber es sind nur Hinweise. Wir brauchen dringend eine epidemiologische Studie, die repräsentativ ist. Es reicht nicht aus, dass wir irgendwo 300 oder auch 3.000 Menschen untersuchen und feststellen, dass 9 Prozent von ihnen ein problematisches Internetverhalten aufweisen. Das ist viel zu vage, um repräsentativ zu sein.

Zunächst müssen wir uns überlegen, was wir als problematisch definieren. Wir können in Deutschland ein Expertengremium einberufen, das sich aus renommierten Forscherinnen und Forschern zusammensetzt und beschließt, auf welchen Standard wir uns einigen, welche Verhalten auf jeden Fall als problematisch bezeichnet werden müssen. Diese Fälle müssten dann erhoben und als repräsentativ angesehen werden. So ein Vorgehen kostet auf jeden Fall Geld, aber nicht allzu viel Zeit. Wir könnten innerhalb von 12 Monaten zu ganz interessanten validen Ergebnissen kommen, die uns Hinweise geben, wo Geld vernünftig investiert werden muss. Die Therapieforschung und Modellprojekte, die hier vorgestellt worden sind, brauchen wir auf jeden Fall. Aber wie gesagt, in welche Richtung man geht und investiert, muss noch genau festgestellt werden.

Vorsitzender: Vielen Dank. Das waren 5 Minuten 30. Eine Minute 30 bleibt Ihnen. Jetzt kommen wir zur Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Frau Staffelt, bitte.

Abg. Grietje Staffelt (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich freue mich, dass wir heute hier parteiübergreifend nach Lösungen für dieses wirklich wichtige gesellschaftliche Problem suchen. Vielleicht können wir unseren Antrag auch als gemeinsame Grundlage für die weitere Diskussion heranziehen. Ich stelle in diesem Fachgespräch heute fest, dass es durchaus eine Tendenz gibt, Medienabhängigkeit als eigenständige Suchtform anzuerkennen. Das war bei unserem Fachgespräch im Mai letzten Jahres noch etwas umstritten.

Meine Frage geht an zwei Experten: Herrn Wölfling und Herrn Prof. Dr. Warkus. Ich hoffe, dass Ihnen unser Antrag mit dem Maßnahmenkatalog vorliegt. Mich interessiert, wie Sie diesen Maßnahmenkatalog bewerten. Wir haben die Stärkung der Forschung, das wurde ja bereits angesprochen, als wichtigen Punkt aufgenommen. Aber natürlich auch Fragen wie Warnhinweise, verpflichtende Spielzeitdauereinblendungen usw. Das sind natürlich auch Dinge, die durchaus umstritten sind, auch gerade, was junge Leute angeht.

Vorsitzender: Als Erster Herr Wölfling und dann Herr Prof. Dr. Warkus, bitte.

Dipl.-Psych. Klaus Wölfling (Klinik und Poliklinik für psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Johannes Gutenberg-Universität Mainz): Der Katalog liegt mir jetzt nicht im Einzelnen vor. Auf einen Punkt möchte ich aber hinweisen: Warnhinweise auf ein Suchtpotential sind im asiatischen Raum vertreten. Frau Prof. Dr. Schorr hat das Thema bereits angesprochen. Dort sind auch eher restriktive Maßnahmen möglich. Das heißt, der Server wird beispielsweise beim Spiel World of Warcraft so eingestellt, dass die Figur nach drei Stunden Internetspiel immer mehr an Stärke verliert. Hier kann also eine technische Maßnahme vorgenommen werden, um Spieler vom exzessiven Spielen abzuhalten. Ich denke, das ist sicherlich in unseren Breitengraden so nicht denkbar, eine derart restriktive Maßnahme für alle Spieler durchzusetzen. Insofern sollte darüber noch einmal nachgedacht werden. Wir haben weltweit zehn Millionen Spieler dieses einen Spiels und nur ein sehr gewisser kleiner Prozentsatz zeigt davon suchartiges Verhalten.

Grundsätzlich würde ich aber aus klinischer Sicht fordern und unterstützen, wie Sie es auch in Ihrem Antrag formuliert haben, dass im Sinne der Prävention ein Warnhinweis auf die Verpackungen aufgedruckt wird und den Herstellern vorgeschrieben werden sollte. Des Weiteren müssen Präventionsinitiativen an Schulen Universitäten oder anderen Bildungseinrichtungen gestartet werden. Eine Prävention für sehr viele Onlinespieler im Kinder- und Jugendbereich kann aber auch durch eine implementierte Sperre durch die Eltern stattfinden. Dies ist einfach noch nicht bekannt. Viele Hersteller haben bereits reagiert und eine Elternbegrenzung in die Spiele implementiert. Diese Möglichkeit müsste im Sinne von Aufklärung stärker bekanntgemacht werden und könnte so mit Hinweisen für die Eltern zum Erfolg führen. Ich denke, die Reglementierung der Spielzeit ist schwierig durchzuführen. Es wurde ja schon angesprochen, dass hier Forschung fehlt, um vieles klarer untermauern und restriktive Elternregeln besser umsetzen zu können.

Vorsitzender: Herr Prof. Dr. Warkus. Drei Minuten verbleiben Ihnen mit der Bitte um eine knappe Antwort.

Prof. Dr. Hartmut Warkus (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft Universität Leipzig): Ich habe die Maßnahmen gelesen. Mir ist jetzt nicht alles präsent, aber ich würde mich einigen wesentlichen Aspekten schon anschließen. Eine wesentliche Maßnahme ist aus meiner Sicht die Aufklärung der Menschen über Dinge, mit denen sie sich zum Teil exzessiv beschäftigen. Ich erlebe Studenten, die behaupten onlinesüchtig zu sein, die aber überhaupt keine Spieler sind. Sie verbringen einfach enorm viel Zeit im Netz und verlieren sich darin, denn jeder Klick bringt immer wieder etwas Interessantes. Ich sage ihnen, dass sie nicht onlinesüchtig sind, dass sie sich aber im Klaren darüber sein sollten, dass sie einfach viel zu viel Zeit mit dem Internet verbringen. Ich finde, dass Zeitreglementierungen etwas sehr Sinnvolles sind. Über solche Maßnahmen muss man die Eltern aufklären, denn glauben Sie ja nicht, dass Eltern wissen, dass sie darauf achten müssen. Die freuen sich, wenn der Junge zu Hause am Computer sitzt. Das ist die Falle bei dem Geschäft, weil Eltern denken, der Nachwuchs mache etwas Sinnvolles, indem er sich mit dem Computer beschäftigt und nicht draußen vor der Kaufhalle mit Kumpels herumhängt.

Ebenso muss die Aufklärung der Lehrer unbedingt veranlasst werden. Ich bin oft am Evangelischen Schulzentrum von Eltern der sechsten Klassen eingeladen und erreiche so zirka 60 Eltern, mit denen ich über Sucht sprechen kann. Wenn Sie mir 60 Lehrer zur Verfügung stellen, dann würde ich zirka 1800 Eltern erreichen können, das ist der Punkt. Wir müssen die Lehrer aufklären. Wir kommen mit Handzetteln und Flyern nicht an die Menschen heran. Die Fortbildung der Lehrer muss dazu führen, dass diese verpflichtet werden, sich zu dem Thema neue Medien fortzubilden. In der Ausbildung muss die Aufklärung der Lehrer stattfinden, ansonsten ist das einfach ein viel zu langer Weg. Der direkteste und wirksamste Weg um aufzuklären geht über die Lehrer und die Eltern.

Vorsitzender: Vielen Dank. Wir kommen zurück zur Unionsfraktion. Wiederum Frau Kollegin Bär. Es verbleiben noch 9 Minuten.

Abg. Dorothee Bär (CDU/CSU): Jetzt habe ich zwei Fragen an Frau Farke. Wir beschäftigen uns nicht nur mit dem Thema Onlinesucht, sondern wir haben uns in der letzten Zeit auch intensiv mit dem Thema „Gewalt verherrlichende Computerspiele“, also so genannte Killerspiele, beschäftigt. Sie haben in Ihrem Statement geschrieben, dass es ein besonders hohes Gewaltpotential bei Onlinesüchtigen gebe. Mich interessiert, wie hoch Sie den Anteil derer schätzen, die durch Onlinekonsum nicht nur süchtig, sondern auch besonders aggressiv geworden sind.

Die zweite Frage, die ich an Sie richten möchte, betrifft das Thema Alkoholsucht. Das Thema wird zwar in einer anderen Stellungnahme angesprochen, aber da die Expertin leider nicht da ist, möchte ich die Frage an Sie richten. Alkoholranke sollen geheilt werden, indem man ihnen einfach keinen Alkohol mehr gibt. Bei Onlinesüchtigen scheint es mir viel schwieriger zu gehen, denn man ist im ganzen Leben ständig mit Computern beschäftigt und man kann jemanden, den man heilen möchte, ja nicht dauerhaft vom Computer fernhalten. In der Schule, im beruflichen Leben kommt man ohne Computer heute sehr oft nicht mehr aus. Deswegen würde es mich interessieren, ob Sie in Ihrer Gruppe Erfahrungen gemacht haben, wie Süchtige trotzdem an einem normalen beruflichen Leben teilhaben können, ohne dem ihre Sucht auslösenden Medium ständig aus dem Weg gehen zu müssen.

Vorsitzender: Frau Farke, bitte.

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): In erster Linie geht es um Aggressionen. Ich glaube, ich bin die einzige, außer Herrn Wölfling, die in der Praxis mit Onlinesüchtigen zu tun hat und das seit 12 Jahren. Das heißt, ich weiß, wovon ich rede, da ich selber betroffen war und Ihnen genauestens erklären kann, was Onlinesucht ist. Deshalb bin ich leider auch oft ein bisschen ungehalten, wenn nur über Theorie gesprochen wird. Es ist wirklich an der Zeit, dass wir uns der Praxis zuwenden. Wir brauchen Studien. In erster Linie brauchen wir aber Hilfe für die Betroffenen, denn die suchen nach Therapeuten, die Onlinesucht behandeln, und finden keine. Ich denke, dass ist einfach ein unhaltbarer Zustand.

Zu dem Thema Aggression möchte ich sagen, dass wir es bei der Onlinesucht auch mit Erwachsenen zu tun haben, nicht nur bei Killerspielen mit Jugendlichen, die ein hohes Aggressionspotential entwickeln. Ich habe Ihnen in der Stellungnahme zwei Beispiele genannt. Diese sind aber nur die Spitze des Eisberges. Es ist keine Seltenheit mehr, dass Kinder heutzutage ihre Eltern schlagen, wenn das Internet abgestellt wird. Schränke und Türen werden demoliert und Aggressionen ausgelebt, so dass bisweilen Eltern Angst vor ihren Kindern haben. Insbesondere Angst zu sagen: „Du spielst heute nur drei Stunden an deinem PC.“, weil sie Angst haben, mit körperlicher Gewalt konfrontiert zu werden. Wir müssen da wirklich genauer hinschauen. Die Eltern werden alleingelassen, das ist definitiv so. Aber die Eltern sind auch in der Pflicht, und was vorhin gesagt wurde, dass wir Multiplikatoren schaffen müssen, das ist absolut erste Priorität. Lehrer, Eltern, wir brauchen einfach ein Umdenken in der Gesellschaft, um die Kinder auch wieder zu bemerken. Heute ist es nicht damit getan, Kinder in die Welt zu setzen und dann alleine zu lassen. Kinder wollen Ziele und Aufgaben, wollen beschäftigt werden, und das vergessen leider viele Eltern heutzutage.

Zu der Frage der Abstinenz möchte ich sagen, dass ich mit den Betroffenen so arbeite, dass wir Wochen- und auch Monatspläne erstellen. Damit machen wir dem Betroffenen bewusst, wie viel Zeit er eigentlich im Internet verbringt. Anschließend reduzieren wir die Zeit nach und nach. Wenn das nicht funktioniert, gehen wir erst zu temporärem Verzicht über, indem versucht wird, zum Beispiel einen Monat ohne Internet zu leben. Wenn das funktioniert und die Sinne sich wieder etwas geklärt haben, kann wieder der bewusste Umgang mit dem Internet trainiert werden. Das ist letztendlich ja auch das Ziel. Wir wollen ja niemanden vom Internet wegholen, denn wir wissen, dass ohne Internet heute niemand mehr auskommt.

Abg. Dorothee Bär (CDU/CSU): Sie haben gesagt, dass Sie einmal selbst süchtig waren. Ich vermute, dass Sie deshalb wahrscheinlich auch ganz anders mit denjenigen umzugehen wissen, die zu Ihnen kommen. Was die Jugendlichen betrifft, hätte ich gerne gewusst, wie die Prozentzahlen zustande kommen. Kommen die Jugendlichen von sich aus oder sind es auch oft die Eltern, die Angehörigen, die sich an Sie wenden, und erste Gespräche aufbauen möchten? Es geht ja auch oft um die emotionale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Wie schaffen Sie das, wenn sie schon stark in der Anhängigkeit stecken, in welchem Zeitraum schaffen Sie das und gibt es in Ihrer Selbsthilfegruppe auch Erfolge und vielleicht auch Rückfallquoten?

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Natürlich gibt es auch Rückfallquoten wie bei jeder anderen Sucht. In der Entwöhnung allemal. Das gehört dazu und ist auch gar nicht so tragisch. Aber das Bewusstsein der Betroffenen verändert sich.

Zu der Frage, wie man auf uns aufmerksam wird, möchte ich darauf hinweisen, dass wir im Internet die Plattform www.onlinesucht.de anbieten. Dorthin gelangen Menschen, Jugendliche und auch Erwachsene, die irgendwo im Hinterkopf haben, möglicherweise onlinesüchtig zu sein. Sie möchten sich ganz einfach einmal informieren, ob es so etwas überhaupt gibt. Auch Angehörige finden sich dort, um erstmals über das Problem zu sprechen, denn alle, die wir hier sitzen, sind wir lediglich Theoretiker. Onlinesüchtige gehen nicht in eine psychiatrische Klinik und räumen ein, onlinesüchtig zu sein. Ihnen

ist bewusst, dass sie ausgelacht werden, weil das Problem einfach noch nicht ernst genommen wird. Deshalb erfolgt der erste Schritt anonym über das Internet und wir motivieren sie dann, zu einem Therapeuten zu gehen.

Abg. Dorothee Bär (CDU/CSU): Ich möchte eine Zwischenfrage stellen. Ist es nicht ein Widerspruch in sich, wenn alle Beratungsangebote in der Regel nur online zu finden sind?

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Nein, das ist es nicht, denn ein Alkoholiker wird auch auf der Straße abgeholt, da, wo er ist. Unsere Onlinesüchtigen sind leider nicht mehr in dem Bistro nebenan, sondern die sind zu Hause und gehen dort ins Internet, sind sozusagen im Internet zu Hause. Ein Onlinesüchtiger lebt im Internet. Das muss man sich klar machen. Er hat kein soziales Umfeld mehr. Und genau das motiviert ihn auch, ehrlich über sein Problem zu sprechen. In unserer Verantwortung liegt dann das weitere Prozedere, dass wir begleitend darauf hinwirken, dass der Betreffende sich entweder einer Therapie unterwirft oder mit unseren Hilfsmitteln, die wir selber entwickelt haben, versucht, aus der Onlinesucht herauszukommen. Nicht jeder Onlinesüchtige braucht eine Therapie, um das einmal ganz klar zu sagen. Das ist der Unterschied zu Alkoholkranken. Onlinesüchtige können sich sehr gut mit verschiedenen Brücken helfen. In den vergangenen 12 Jahren haben wir diese gemeinsam entwickelt. Da hilft nicht nur der Wochenplan, sondern auch der Familienrat, indem Eltern und Kinder sich wieder an einen Tisch setzen und versuchen, gemeinsam Lösungen zu entwickeln.

Ich glaube, Lösungen, die Betroffene oder ehemalige Betroffene selber entwickeln, sind Maßnahmen, die auch wirklich greifen und ich denke, dass wir 80 bis 90 Prozent damit wirklich helfen können. Das sind allerdings geschätzte Zahlen, da wir keine Rückmeldung von den Geheilten bekommen.

Vorsitzender: Vielen Dank. Jetzt kommen wir zur SPD-Fraktion. Nächste Frage, Herr Kollege Kucharczyk, bitte.

Abg. Jürgen Kucharczyk (SPD): Meine Fragen gehen an Herrn Prof. Dr. Scheich. Bei den Themen, die wir bisher angesprochen haben, gehen wir von der Sicht der Erwachsenen aus. Entscheidend ist aber das, was die Kinder und die Heranwachsenden angeht.

Herr Prof. Dr. Scheich, wir wissen ja, dass in der Altersstruktur von Geburt bis zum achten Lebensjahr bei der Gehirnentwicklung von Kindern eine besondere Situation vorliegt. Oftmals erleben wir, dass in den Elternhäusern der Medienkonsum auf vielen verschiedenen Ebenen stattfindet. Somit ist auch klar, wie sich der Medienkonsum dann manifestiert. Vielleicht können Sie noch einmal kurz beschreiben, welche Symptome vorliegen müssen, damit eine Sucht festgestellt werden kann.

Ich halte es eigentlich für bedauerlich, dass die WHO die Onlinesucht noch nicht anerkannt hat. Insofern wäre es noch einmal ganz wichtig, die Zusammenhänge zu erfahren, die eine Sucht ausmachen.

Prof. Dr. Henning Scheich (Leibniz-Institut für Neurobiologie, Magdeburg): Vielen Dank für die Frage. Ich glaube, dass wir durch die frühe Medienkultur oder besser gesagt Medienunkultur mögli-

cherweise diese Fälle, die dann entgleisen und hier beschreiben worden sind, geradezu züchten. Gehirne sind ja mit der Geburt nicht fertig entwickelt, sondern werden durch frühe Angebote geprägt, also sozusagen ausdifferenziert. Hirne werden immer auf Verdacht ein bisschen genetisch angelegt und müssen sich dann unter der frühen Erfahrung bewähren. Das führt zu „Umverdrahtungen“ im Gehirn, wie ich es gerne nennen würde. Das Ergebnis muss aber dann später standhalten. Äußerst wichtige Erfahrungen der frühen Hirnverdrahtung nach der Geburt sind sozialer Art. Diese beeinflussen alles Wesentliche. Was sind aber eigentlich soziale Belohnungen? Jeder von uns weiß, dass wir als Kinder immer abhängig sind von sozialen Belohnungen, zum Beispiel vom Lob der Eltern, der Lehrer oder unseren Vorbildern.

Wenn man sehr frühzeitig in diesen künstlichen Medien depriviert wird, das ist der Fall, wenn man nur passiv vor der Glotze sitzt und gar nichts tut, dann wird das, das wissen wir aus Tierexperimenten, zu einer absoluten Retardierung bei dem Verhalten, der Reifung und der Wahrheitsfindung führen. Wenn man die Idee, und da ist ja auch schon einiges angerichtet worden, Kinder, insbesondere Vorschulkinder frühzeitig an das Onlinemedium heranzuführen umsetzt, sage ich voraus, dass diese Kinder, die in dieser künstlichen Belohnungswelt des Onlinemediums herangezüchtet werden, in großem Maße später nicht medienkompetent sondern davon abhängig werden.

Vorsitzender: Vielen Dank. Es bleiben noch sechs Minuten für die SPD-Fraktion. Frau Kollegin Griefahn, bitte.

Abg. Monika Griefahn (SPD): Ich habe auch eine Frage an Frau Farke. Sie haben in Ihren schriftlichen Antworten die Forderung aufgestellt, Vorsorgeuntersuchungen für Kinder und Jugendliche im Alter von 13 bis 16 Jahren wären sinnvoll. Die gibt es ja inzwischen und werden von der Krankenkasse auch bezahlt. Aber es gibt keine psychologische Fragestunde. Was versprechen Sie sich konkret davon? Wie denken Sie, kann man damit umgehen? Ist wirklich nur diese Altersgruppe das Problem? So, wie ich das wahrnehme, sind auch viele Ältere das Problem. Das Problem bekäme man mit dieser Jugendsprechstunde demnach nicht in den Griff. Welche konkreten Forderungen können wir als Parlament umsetzen, außer Medienkompetenz zu fordern und Forschung und Forschungsmittel zur Verfügung zu stellen? Die Anbieter sehen inzwischen ja Zeitkontingente vor. Die Drogenbeauftragte, Frau Bätzing, hat kürzlich darauf hingewiesen, dass Aufklärung bereits stattfindet.

Gabriele Farke (Verein Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Bei der Vorsorgeuntersuchung stelle ich mir vor, dass dies Pflicht werden muss, das heißt, Eltern ihre Kinder beim Arzt vorstellen müssen. Das ist dann die Gelegenheit für einen Psychologen, an Ort und Stelle zu fragen, wie es mit dem Medienverhalten aussieht.

Wenn ein Jugendlicher zum Arzt geht und über Depressionen oder sonstige Symptome klagt, der Arzt aber noch nie etwas von Onlinesucht gehört hat, dann wird er auch nicht hinterfragen, was das eigentliche Problem ist. Der Onlinesüchtige selbst wird sich hüten, etwas zu sagen, weil er genau weiß, dass er ausgelacht wird. Und darin liegt einfach das Problem. Wir müssen also nicht nur die Ärzte

sensibilisieren, sich über Onlinesucht zu informieren und Hilfsangebote anzubieten, sondern auch den Onlinesüchtigen Mut machen, über ihr Problem zu sprechen. Ich glaube, dass wir dann ein ganz anderes Verständnis für dieses Krankheitsbild bekommen werden. Natürlich sind auch Eltern und ältere Erwachsene betroffen. Die können sie aber nicht pflichtgemäß zu einer Untersuchung einladen. Deshalb kam ich auf die Vorsorgeuntersuchung.

Sie fragen, was der Bundestag tun kann? Natürlich ist die Forschung wichtig. Die brauchen wir genauso wie die Anerkennung als Krankheit durch die WHO, denn ohne die ist kaum etwas möglich. Die Praxis zeigt, dass viele Krankenkassen die Kosten für Onlinesucht schon übernehmen. Es gibt auch Kliniken, die stationäre Therapien durchführen und diese zu 100 Prozent mit den Krankenkassen abrechnen. Die Krankenkassen sperren sich also nicht. Uns fehlt aber der offizielle Eintrag in der WHO und in der ICD-10. Darüber hinaus macht es meiner Meinung nach Sinn, ein Kompetenzzentrum zu entwickeln, das die Informationen bündelt. Es entstehen überall Suchtberatungsstellen für Onlinesüchtige, die von Menschen geleitet werden, die noch nie einen Onlinesüchtigen aus der Ferne gesehen haben. Man fängt insofern also bei Null an. Das finde ich absolut problematisch, denn so dauert es unendliche Jahre, bis alle in Deutschland auf demselben Informationsstand sind. Deshalb brauchen wir eine zentrale Stelle, auf die alle zugreifen können, wo sich Eltern und Lehrer Informationen besorgen können, wo Schulungen und Tagungen angeboten werden. So etwas kostet natürlich Geld und insofern ist die Politik gefordert, dass man so etwas nicht mehr ausschließlich ehrenamtlich leisten kann.

Abg. Monika Griefahn (SPD): Ich habe noch eine Nachfrage. Inwieweit stehen Sie mit den Ländern in Kontakt? Gibt es dort auch Anlaufstellen?

Gabriele Farke (Verein Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Momentan ist es so, dass einige Schulen konkrete Bildungsinformationen anbieten und uns auch als Referenten einladen. Das Angebot ist aber nicht flächendeckend. Einzelne Länder bieten über die Gesundheitsämter Bildungsmaßnahmen an. Die Schulen sind also nicht flächendeckend abgedeckt. Das müsste allerdings der Fall sein. Wir müssten mit den Medienvertretern in den Schulen Kontakte haben und diese müssten Workshops oder Projektwochen zum Thema einrichten. Es muss insofern noch sehr viel geschehen.

Vorsitzender: Vielen Dank. Wir kommen jetzt in den zweiten Teil der Befragung. Angesichts der Tatsache, dass wir spätestens um 18 Uhr zum Ende kommen müssen, darf ich die Restzeiten für die Fraktionen wie folgt bekanntgeben. Die CDU/CSU-Fraktion hat 17 Minuten, die SPD-Fraktion hat 15 Minuten, die FDP-Fraktion hat 7 Minuten, die Fraktion DIE LINKE hat 7 Minuten und die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat 5 Minuten.

Dann kommen wir auf 18 Uhr, so dass ich alle Beteiligten bitten möchte, sehr präzise zu fragen. Als Erstes kommen wir wieder zur Unionsfraktion. Frau Kollegin Bär, bitte.

Abg. Dorothee Bär (CDU/CSU): Herr Dr. Gassmann, Sie haben in Ihrer zugeleiteten Stellungnahme geschrieben, dass Sie grundsätzlich immer von einer intensiven Nutzung ausgehen, aber nie von einer Sucht sprechen. Deswegen würde mich interessieren, warum es sich Ihrer Meinung nach bei diesem Phänomen nicht um eine Sucht handelt, sondern nur um eine intensive Nutzung. Ich richte dieselbe Frage an die anderen Sachverständigen und bin gespannt, ob man Ihnen widersprechen wird.

Vorsitzender: Das ist eine sehr interessante Fragestellung. Wir sind erst einmal bei Herrn Dr. Gassmann und dann muss ich noch jemanden finden, der widerspricht.

Dann darf ich auch die Dogenbeauftragte der Bundesregierung herzlich begrüßen, Frau Kollegin Bätzing.

Dr. Raphael Gassmann (Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V., Hamm): Ich spreche von einer intensiven Nutzung und gerne auch von einer problematischen Nutzung. Das können wir gesichert feststellen und auch definieren. Ich sage nicht, dass es kein suchtähnliches Verhalten oder suchtgleiches Verhalten im Internet gibt. Ebenso wenig sage ich, dass es keine Abhängigkeit von der Internetnutzung gibt oder geben kann. Aber all das müssen wir erst verbindlich definieren und erheben. Dann können wir feststellen, ob es das gibt oder nicht. Von der intensiven Nutzung liegen schon Zahlen vor. Ich habe sie schon angeführt, 1 ½ Stunden durchschnittlich täglich in der Freizeit ohne berufliche Nutzung quer durch die gesamte Bevölkerung ab einem Alter von 10 Jahren. Das ist natürlich enorm viel. Hinzu kommt noch der Fernsehkonsum. Unsere entscheidende Frage dreht sich darum, was von diesem Verhalten einer Hilfe, einer Beratung, einer therapeutischen Intervention bedarf. Das müssen wir herausbekommen. Und die zweite Frage ist, aber die ist ja schon fast akademisch, ob es sich um eine Suchterkrankung oder eine suchtähnliche Erkrankung handelt. Ich weiß nicht, ob Sie jetzt jemanden finden, der mir widerspricht.

Vorsitzender: Gibt es jemanden? Bitte, Herr Prof. Dr. Scheich.

Prof. Dr. Henning Scheich (Leibniz-Institut für Neurobiologie, Magdeburg): Ich möchte Ihnen auch nicht unbedingt widersprechen, nur präzisieren. Wir sprechen von Sucht und es gibt Fälle, bei denen es zutrifft. Wie groß diese Gruppe ist, bei der eine psychische Abhängigkeit vorliegt, die damit gemessen werden kann, dass Enormes auf die Beine gestellt wird, um an das Suchtmittel heranzukommen, wissen wir nicht. Auch kann man in diesen Fällen beobachten, dass die Dosis gesteigert wird. Das fängt langsam an und steigert sich dann unendlich. Unter dieser Steigerung findet dann der soziale Rückzug statt. In den einzelnen Fällen treffen all diese Kriterien zu. Inwieweit die Gruppe betroffen ist und wie groß sie ist, ist unklar. Insofern kann man nicht ganz klar nur von ausgedehnter Nutzung oder Übernutzung reden, sondern es betrifft Individuen, die Suchtsymptome zeigen.

Vorsitzender: Vielen Dank. Wir kommen zur FDP-Fraktion. Kollege Waitz, bitte.

Abg. Christoph Waitz (FDP): Vielen Dank. Ich habe zwei Fragen an Herrn Prof. Dr. Warkus. In einer seiner ersten Äußerungen hat Herr Prof. Dr. Scheich deutlich gemacht, was es mit dem Belohnungssystem auf sich hat, das im Gehirn abläuft und dass dieses System Grundlage suchtartigen Verhaltens oder an Sucht erinnernden Verhaltens ist. Mich würde interessieren, ob es Computerspiele gibt, denen man als Begleiterscheinung eine Sucht fördernde Wirkung nachsagen kann. Dann wüsste ich gerne, ob es aus Ihrer Sicht sinnvoll wäre, dieses erhöhte Suchtpotential zu klassifizieren und zu kennzeichnen, damit Lehrer, Eltern etc. wissen, was ihnen da ins Haus kommt.

Prof. Dr. Hartmut Warkus (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Universität Leipzig): Gestatten Sie mir den Hinweis, dass ich jemand bin, der sich mit Computerspielen relativ gut auskennt, weil er selbst spielt. Es gibt in der Tat gewisse Spiele, die ein großes Suchtpotential aufweisen, das wurde zuvor ja bereits angesprochen. Das Computerspiel World of Warcraft stellt für mich und die Studenten, mit denen ich zu tun habe, das Paradespiel dar, an dem man Sucht festmachen kann. Das Spiel kann man übrigens auch im Internet spielen. Es gibt Spiele, die eher weniger Suchtpotential in dem klassischen Sinn aufweisen. Dazu zählen für mich die berühmten Killerspiele, die hier immerzu in der Diskussion sind. Beispielsweise ein Spiel wie „Krieg 3“. Dabei handelt es sich um ein übles Shooter-Spiel, das 15 Minuten dauert, dann ist das Spiel zum Glück zu Ende. Aber Belohnungseffekte sind in jedem Spiel, im Übrigen auch in „Mensch ärgere Dich nicht“. Aber das ist eine andere Art von Spielen, weil sie die Menschen emotional ganz anders bewegen.

Der zweite Teil der Frage hatte den Aspekt, wie man diese Spiele kennzeichnen könnte. Ich halte eine Kennzeichnung immer für sinnvoll, wenn man damit erreicht, dass Kennzeichen auch beachtet werden. Wenn die Spiele Piktogramme enthalten, sollte dies in keiner Weise fehlgedeutet werden können. Das ist die Gefahr von Kennzeichnungen. Erwachsene müssen genau wissen, wie Spiele, die gekennzeichnet sind, zu bewerten sind.

Vorsitzender: Für die SPD-Fraktion - es bleiben noch vier Minuten – Frau Kollegin Bätzing, bitte.

Abg. Sabine Bätzing (SPD): Danke, Herr Vorsitzender. Wir veröffentlichen von Seiten des Bundesministeriums für Gesundheit regelmäßig Studien zum Drogenmissbrauch der deutschen Bevölkerung. Ich erwähne zum Beispiel Drogenaffinitätsstudien und auch andere Studien. Meine Frage geht an Herrn Wölfling: Empfehlen Sie eine neue Studie zu der Thematik Onlinesucht oder finden Sie, dass es ausreicht, die vorliegenden Studien in bereits bestehende zu integrieren? Ist das Ihrer Meinung nach ausreichend, oder sollte die Epidemiologie hinsichtlich der Bevölkerung vorangetrieben werden, um die Verbreitung psychischer Störungen und deren Zusammenhang mit bestimmten Merkmalen, etwa Kultur-, Schicht- oder Geschlechtszugehörigkeit, näher zu untersuchen? Oder sollte man sich auf die Jugendlichen konzentrieren? Sind Sie der Meinung, dass wir die Forschungslage vielleicht noch einmal genauer unter die Lupe nehmen sollten?

Dipl.-Psych. Klaus Wölfling (Klinik und Poliklinik für psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Johannes Gutenberg-Universität Mainz): Ich denke, dass es sehr richtig ist, eine epidemiologische Studie zu fordern, in der die Gesamtbevölkerung untersucht wird. Es liegen momentan,

wie Sie schon angesprochen haben, Untersuchungen von Kindern und Jugendlichen vor. Auch in diesem Jahr wird von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung eine Kohortenstudie herausgegeben. Diese Untersuchung wird auch Fragen enthalten, die Gegenstand der heutigen Anhörung sind und auch von der Universität Mainz zum Computerspielverhalten, speziell zur Anhängigkeit vom Computerspiel, aufgeworfen wurden. Bei der Studie finden Telefoninterviews statt, die aber vom Umfang weder einer Prävalenzuntersuchung noch einer epidemiologischen Untersuchung entsprechen, sondern eher einer selektierten Stichprobe entsprechen, die ein bestimmtes Alter abdeckt. Grundsätzlich handelt es sich bei der Onlinesucht um ein relativ breites Gebiet. Wie wir aus der klinischen Erfahrung gerade bei Erwachsenen sehen, sind es nicht unbedingt die Spiele, sondern andere Tätigkeiten, die exzessiv entgleiten können. Deswegen ist es wichtig zu erforschen, inwieweit dieses Verhalten in der Gesamtbevölkerung auftritt.

Vorsitzender: Für die SPD-Fraktion weiter der Kollege Tauss.

Abg. Jörg Tauss (SPD): Vielen Dank. Ich hätte noch eine kurze Frage an Frau Farke. Sie hat dargestellt, wie alle anderen auch, dass es eine Übereinstimmung mit anderen Suchtformen gibt. Ich finde es interessant, dass die hier angesprochene Klientel eigentlich mit anderen Suchtformen nicht in Verbindung gebracht werden will. Für mich war es bislang relativ einfach: Sucht ist Sucht. Die Formen waren für mich alle ähnlich. Onlinesüchtige, Alkoholsüchtige bzw. jeder andere Süchtige befindet sich nach meinem Verständnis in der Situation, dass sein Suchtverhalten alles andere überlagert bis hin zum Abbruch sozialer Kontakte etc. Wenn es aber so ist, wie Sie sagen, Frau Farke, dass gerade diese Klientel diesen Sachverhalt bestreitet, dann wird es in der Tat schwierig, die Suchtkranken zusammenzubringen. Bedarf es insofern wirklich eigener Therapieformen der Suchtberatung, wie von Ihnen angesprochen?

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Ich glaube nicht, dass wir besondere Therapieformen brauchen. Was wir brauchen ist einfach ein besseres Verständnis für Onlinesüchtige. Das heißt, ein Onlinesüchtiger, der in die Klinik kommt und sagt: „Ich bin onlinesüchtig“, der darf nicht automatisch in die Gruppe der Alkoholkranken gesteckt werden, denn er fühlt sich zu Recht völlig fehl am Platz. Und das ist das Problem. Im Moment empfehlen wir zum Beispiel Angehörigen, die therapiebedürftig sind, eine psychosomatische Klinik, weil das der Sache noch am nächsten kommt, denn Onlinesuchtkliniken in dem Sinne gibt es nicht.

Abg. Jörg Tauss (SPD): Aber Suchtkliniken!

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Einen Alkoholkranken können Sie nie mit einem Onlinesüchtigen zusammensetzen. Spielsucht geht in die Richtung. Aber viel eher würde zum Beispiel Esssucht passen, mit all diesen Ernährungsstörungen. Das ist etwas, was meiner Ansicht nach der Onlinesucht absolut nahe kommt und oft damit zusammenhängt, vorher schon vorhanden war oder durch die Onlinesucht entwickelt wird.

Vorsitzender: Vielen Dank. Im Moment gibt es keine Frage mehr von Seiten der SPD-Fraktion.

Prof. Dr. Henning Scheich (Leibniz-Institut für Neurobiologie, Magdeburg): Ich möchte in diesem Falle jetzt nicht direkt widersprechen, aber gestatten Sie, dass ich etwas präzisiere. Gemeinsam ist allen Süchten, und vorhin wurde es auch schon gesagt, das sogenannte interne Belohnungssystem des Gehirns, das über Dopamin arbeitet. Die Süchte sind zum Teil völlig verschieden, aber sie führen alle zu diesem internen Belohnungsgefühl, das süchtig macht. Insofern ist es richtig, Therapien teilweise anzupassen, denn um die Sucht loszuwerden, müssen ähnliche Regeln befolgt werden.

Vorsitzender: Danke schön. Frau Dr. Sitte für die Fraktion DIE LINKE.

Abg. Dr. Petra Sitte (DIE LINKE.): Ich habe jeweils an Herrn Dr. Gassmann und Frau Farke eine Frage, die sich allerdings aus der Stellungnahme von Herrn Prof. Dr. Scheich ergeben haben. Er hat mit Blick auf Internet- und Computerspielsucht geschrieben, ich zitiere das einmal wörtlich: „Warum diese soziale Scheinwelt eine solche Attraktivität insbesondere auf Jugendliche ausübt, ist nicht ganz klar und bedarf psychologischer Forschung und empirischer Sozialforschung.“ Meine Frage lautet: „Können Sie vor dem Hintergrund Ihrer praktischen Erfahrungen in Bezug auf die Attraktivität von solchen Scheinwelten bitte versuchen, eine erste Bewertung vorzunehmen?“

Vorsitzender: Herr Dr. Gassmann, bitte.

Dr. Raphael Gassmann (Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V., Hamm): Ich habe versucht, in meiner Antwort auf Ihre erste Frage anzudeuten, dass es sehr unterschiedliche Phänomene und Problematiken gibt. Es ist mir wichtig zu betonen, dass wir nicht ausschließlich oder schwerpunktmäßig über Kinder und Jugendliche sprechen sollten. Wenn wir über Kinder und Jugendliche, über Prävention sprechen und über Therapie nachdenken, dann haben wir natürlich tendenziell andere Wege einzuschlagen, als wenn wir über einen 50-Jährigen berufstätigen Single reden. Das Problem kennen wir von anderen Suchterkrankungen auch, dass man für 15-Jährige Cannabismissbraucher und Abhängige andere therapeutische Angebote macht, als für 35- oder 40-Jährige. Ganz wichtig ist aber, dass wir uns über die gesamte Bandbreite verständigen und Kenntnisse gewinnen und unterschiedliche Angebote machen. Es gibt schließlich unterschiedliche Motivationslagen bei all diesen unterschiedlichen Nutzergruppen. Es gilt, das herauszubekommen. Frau Farke weiß da sicher mehr.

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Ich weiß bestimmt nicht mehr, ich habe nur die Praxis vor Augen und von daher kann ich in Anbetracht unserer Erfahrungsberichte Stellung beziehen. Es ist so, dass wir *Chatsucht*, *Spielesucht* und *Sexsucht* voneinander unterscheiden. An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich betonen, dass die Onlinesexsucht noch ein gewisses Tabuthema ist, dem wir uns aber mit Sicherheit bald stellen werden. Die Mehrzahl der betroffenen Onlinesüchtigen ist onlinesexsüchtig und nicht etwa onlinespielsüchtig oder onlinechatsüchtig. Was die Faszination des Chatten im Unterschied zum Sex ausmacht, ist klar. Beim Chatten ist es so, dass es erst einmal fasziniert, mit Menschen international auf der ganzen Erde zu kommunizieren und sich auszutauschen. Vor allen Dingen lernt man Menschen von einer anderen Seite kennen. Das bedeutet, dass man den Menschen nicht visuell vor Augen hat und das Aussehen bzw. die Körpersprache überhaupt keine Rolle spielen, sondern man Menschen von innen heraus kennenlernt. Das ist etwas, was

einen begeisterten Chatter schnell zum Chatsüchtigen werden lässt. Bei der Spielsucht ist das Belohnungsprinzip, denke ich, an erster Stelle zu nennen. Dort werden Aufgaben gestellt, die gelöst werden müssen. Ziele werden erreicht und der betroffene Spieler wird belohnt, indem er in dem Spiel mehr Macht bekommt. Auch das kann schnell zur Sucht werden. Zumal Word of Warcraft, das Spiel, das hier genannt wurde, kein Ende hat. Das können Sie also endlos spielen und das ist auch einer dieser Suchtfaktoren bei dem Spiel.

Erlauben Sie mir bitte, dass ich zu dem Thema Onlinesexsucht noch etwas sage. Ich weiß, dass das ein Tabuthema ist und dass nicht jeder gerne darüber spricht. Wir haben in der Praxis viele Studenten. 80 Prozent der Onlinesexsüchtigen sind Studenten, nicht etwa alte Männer, wie man glaubt. Es sind junge Männer, die noch keine Beziehung hatten und die die Sexualität im Internet kennenlernen. Die also ein völlig falsches Frauenbild bekommen, die eine völlig falsche Einstellung von Sexualität haben, die Gefühle verlernen, die sich überhaupt einer Partnerin nicht mehr nähern können. Und das ist das Tragische an dieser Sache. Ich glaube, wir sollten endlich davon abgehen, uns dieses Tabu aufzuerlegen, denn so verklemmt können wir ja in Deutschland gar nicht mehr sein. Es tun sich aber auch viele Frauen furchtbar schwer damit zu sagen: „Mein Mann ist onlinesexsüchtig“. Wer behauptet das schon gerne von sich? Das hat viel mit eigener Schuldzuweisung zu tun. Es ist ein ganz schön komplexes Thema.

Vorsitzender: Wir kommen zur Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Herr Kollege Dr. Terpe, bitte.

Abg. Dr. Harald Terpe (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Wir haben schon von Frau Farke gehört, dass sich die Betroffenen auch schwer öffnen, wenn es um Therapien geht. Ich möchte eine spezielle Frage zur Ausbildung der Suchttherapeuten und Suchttherapeutinnen stellen. Welche medientechnische Weiterbildung, und das ist eine Frage an Herrn Wölfling, ist notwendig für die Therapeuten? Ist eventuell das Internet selbst Medium einer Therapie, und gibt es bereits solche Angebote zur Weiterbildung?

Dipl.-Psych. Klaus Wölfling (Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Johannes Gutenberg-Universität Mainz): Angebote zur Weiterbildung bei Therapeuten gibt es nicht flächendeckend. In der Psychotherapeutenausbildung ist Onlinesucht aufgrund der fehlenden Diagnose noch nicht als Störungsbild vorgeschrieben. Therapieangebote über das Internet gibt es durchaus, indem Therapeuten über dieses Medium, über chatbasierte Intervention, Therapieangebote unterbreiten. Es gibt auch Untersuchungen, wie posttraumatische Belastungsstörungen bei Irak-Veteranen nur über das Internet therapiert wurden. Das ist ein Beispiel für ein erfolgreiches Projekt. Diese Therapie ist auch bei Onlinesüchtigen möglich, wird aber natürlich nicht in allen Fällen zielführend sein. Vor allen Dingen nicht, wenn die Störung eigentlich das Medium selber ist. In bestimmten Fällen ist das schwierig und es muss zwischen Therapie und Beratung unterschieden werden. Beratung, denke ich, hat einen sehr hohen Stellenwert, das sehen wir auch an dem Bericht von Frau Farke. Beratung im Internet ist aber denkbar und gut möglich.

Therapie als solche beinhaltet letztlich auch immer die Bearbeitung zugrundeliegender Konflikte. Diese Konflikte, die ja die Hintergrundsymptomatik bilden, sind im Internet schwierig zu therapieren. Ich möchte nicht den Kollegen Recht geben, die behaupten, Onlinesucht wäre nur ein exzessives Verhalten aufgrund anderer zugrundeliegender Störungen. Sie sagen, glaube ich, dass bei jeder psychischen Störung immer auch eine gewisse psychische Labilität vorliegt bzw. eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur vorhanden ist. Wir bezeichnen dies als eine Hintergrundsymptomatik, die vorliegt und behandelt werden muss.

Vorsitzender: Haben Sie eine Nachfrage, Herr Kollege Dr. Terpe? Nein? Vielen Dank. Dann kommen wir zurück zur Unionsfraktion. Ich vermute, Kollegin Bär hat weitere Fragen.

Abg. Dorothee Bär (CDU/CSU): Ja. Ich möchte eine Frage an Frau Farke richten. Sie führen aus, dass Sie sich in der Praxis zum Thema Angehörigenproblematik wesentlich mehr Unterstützung wünschen. Wahrscheinlich von der Politik oder von wem auch immer. Vielleicht könnten Sie uns mitteilen, wie wir Sie in Ihrer Praxis unterstützen können.

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): In der Praxis haben wir viel mit Angehörigen von Onlinesüchtigen zu tun. Nicht nur mit den Eltern, sondern auch mit den Partnerinnen von Betroffenen, die Hilfe suchen und völlig allein gelassen werden. Die wissen oft gar nicht, an wen sie sich wenden sollen. Bei denen kommen mehrere Problematiken zusammen. Sie verstehen überhaupt nicht, was mit ihrem Partner oder mit den Kindern passiert. Da ist ein hoher Aufklärungsbedarf gegeben, um nur andeutungsweise zu erklären, was da geschehen ist. Die Frauen von onlinesüchtigen Partnern zum Beispiel kommen mit dem Leben oft nicht mehr klar und sind teilweise stark suizidgefährdet, weil sie die Schuld bei sich suchen und sich fragen, was dem Partner denn jetzt nicht mehr reicht. Diesen Angehörigen sagen wir dann, dass das überhaupt nichts mit ihnen als Person zu tun hat. Bringen Sie das mal den Betroffenen nahe, das ist unheimlich schwierig. Este Selbsthilfegruppen wie Angehörigengruppen bilden sich jetzt beispielsweise in Hamburg. Das halte ich wirklich für sehr fortschrittlich. Aber auch bundesweit müssten diese Gruppen existieren, da die Betroffenen keine Lobby und keine Möglichkeit haben, irgendwo Rat zu suchen.

Vorsitzender: Herr Börnsen, bitte.

Abg. Wolfgang Börnsen (CDU/CSU): Danke schön. Ich finde, dass mein Kollege, Jörg Tauss, Recht hat. Das ist eine ausgesprochen spannende Expertenanhörung und man fragt sich, warum ein Phänomen, das es seit 12 Jahren gibt, erst jetzt politisch und öffentlich diskutiert wird. Vielleicht, Frau Prof. Dr. Schorr, widersprechen Sie dem. Aber erst einmal möchte ich mich bei meiner Kollegin Dorothee Bär für die Anregung, diese Anhörung durchzuführen, bedanken. Nun meine Fragen an Frau Prof. Dr. Schorr. Sie haben vorhin auf die Frage meiner Kollegin Bär geantwortet, dass die Erfahrungen und die Möglichkeiten, Medienabhängigkeit in Asien abzubauen, nicht übertragbar sind auf Europa. Warum eigentlich nicht? Was unterscheidet uns von diesem Kontinent? Weshalb sind sie nicht übertragbar?

Vorsitzender: Frau Prof. Dr. Schorr, bitte.

Prof. Dr. Angela Schorr (Deutsche Gesellschaft für Medienwirkungsforschung, Universität Siegen): Das Thema wird jetzt erst diskutiert, weil es neuerdings in dieser Massivität auftritt. Man muss sich einfach klar machen, dass das Thema vor 12 Jahren noch nicht so im Vordergrund stand. Ich beobachte, studiere und befasse mich mit der jungen Medienforschung seit 15 Jahren. Ebenso mit allen Publikationen, die weltweit zu dem Thema erscheinen, und ich kann mit gutem Gewissen sagen, dass dieses Thema bisher noch nicht so stark in der Diskussion stand. Durch die vielen phantastischen Spiele, die es gibt, zum Beispiel das World of Warcraft, fängt die Diskussion jetzt erst an. Die Maßnahmen, die inzwischen von den Providern unternommen wurden, um die Leute abhängig zu machen, sind ja jetzt erst so raffiniert geworden.

Vor 10 Jahren war das vielleicht noch eine ganz kleine Gruppe, die von den Spielen abhängig war. Die asiatischen Materialien sind in bestimmten Bereichen sehr wohl übertragbar. Zum Beispiel wurden in Asien allgemeine Onlinesucht-Fragebogen entwickelt, die die wichtigsten Suchtkomponenten beinhalten. Wir erheben, das wurde hier in der Diskussion noch nicht angesprochen, alle problematischen Komponenten. Da geht es mindestens um vier oder fünf Pleasurekomponenten, also Komponenten, die Freude hervorrufen, die man an der Onlinetätigkeit sehen muss. Dieses Beispiel ist auch übertragbar. Nicht übertragbar sind Maßnahmen, die überwiegend für die aus der Mittelschicht kommenden jungen Erwachsenen ausgelegt sind. Bei diesen sind die Betroffenen in der Regel in der Ausbildung und stehen stark im Stress. Da werden auch weitere Untersuchungen durchgeführt, da die Folgen massiv sind. Sie versagen in der Ausbildung und meistens auch im Studium. Bei uns, das belegen die JIM-Studien, sind längst auch die unter dieser Gruppe liegenden Hauptschüler und Realschüler betroffen. Diese Gruppen haben in Asien kein Internet, sondern da konzentriert sich das Problem sozusagen auf die gesellschaftlich wertvoll empfundenen Gruppen wie beispielsweise Studierende. Sie finden nirgendwo so viele Onlinesucht-Experten wie in China.

Zum Beispiel liegen uns aber auch sehr gute Studien aus Finnland vor, das uns medienstrukturmäßig seit Jahrzehnten sehr ähnlich ist. Die Finnen hatten das Internet auf breiter Front für Kinder und Jugendliche viel früher. Dadurch trat das Problem auch viel früher auf. Die Untersuchungen, die aus Großbritannien vorliegen, sind prima. Dort muss, wie Kollege Warkus vorgetragen hat, das gesamte Umfeld untersucht werden. Für diese Untersuchungen wurden dort perfekte Standards entwickelt. Die Untersuchungen umfassen zum Beispiel wo der Computer örtlich steht und welche Auswirkung das hat. Aber nicht nur als Suchtverhalten, sondern als allgemeines Online-Nutzungsverhalten im Kontext anderer Mediennutzungsverhaltensweisen, im Kontext der Familie und im Kontext der Gesellschaft.

In Deutschland wurde jahrelang propagiert, Computer anzuschaffen. Vor diesem Hintergrund haben die Eltern von sich aus die Initiative ergriffen. Ab dem Jahr 2000 haben sie massiv Computer gekauft. Kurz vor der Euro-Einführung waren Computer vergleichsweise billig und es gab einen riesigen Nachholbedarf. Die Kinder haben die Computer dann intensiv genutzt. Es handelt sich dabei um eine intelligente Strategie einer gut ausgebildeten Bevölkerung, die sich selber hilft. Das ist, wenn Sie so wollen, typisch deutsch. Natürlich haben die Eltern nicht damit gerechnet, dass so ein Spiel wie World of Warcraft kommen wird. Kein Mensch hat daran gedacht. Die Massen haben bis heute überhaupt

keine Ahnung, worum es geht. Es gibt Hinweise und Hilfen im Internet. Nordrhein-Westfalen hat zum Beispiel Broschüren gegen Onlinesucht herausgegeben. Dort erhalten Eltern Hinweise, wo sie beraten werden können, an welche Stellen sie sich wenden können usw. Dann kommen aber immer diese blümchenhaften pädagogischen Vorschläge, die da heißen „Setzen Sie sich mit Ihrem Kind oder Jugendlichen ans Internet und machen Sie mit“. Welche Jugendliche oder welches Kind ab 10 Jahre lässt sich das gefallen? Niemand! Das ist wie die Sache mit den Eltern, die sich vor den Fernseher setzen und das Kinderprogramm mit anschauen sollen. Das sind keine Maßnahmen, die helfen, sondern es muss etwas anders ergriffen werden.

Brauchbare Forschungsergebnisse liegen aus den USA vor, die wir auch verwerten können. Wir müssen in den richtigen Versatzstücken Regeln für gesunde Mediennutzungsgewohnheiten aus diesen Studien ableiten. Die können wir, da bin ich ganz sicher, wunderbar übertragen, wenn wir diese noch etwas besser erforscht haben. Also, im präventiven Bereich können wir viel machen. Wir müssen natürlich damit rechnen, dass bei den Eltern, es betrifft die Generation der ungefähr 40-45 Jährigen, zum Teil ebenfalls eine Onlinesucht vorliegen kann. Das sind natürlich keine guten Vorbilder für ihre Kinder. Wir müssen die Eltern bei dem Mediennutzungsverhalten packen, denn wir wissen inzwischen, dicke Eltern erzeugen dicke Kinder. Es braucht nur ein Dicker in der Familie zu sein, schon sind die Kinder übergewichtig. Also erzeugen möglicherweise onlinesüchtige Eltern auch onlinesüchtige Kinder. Das Wissen muss massiv transportiert werden.

Ein Gesichtspunkt fehlt mir in der Diskussion noch. Ich weiß nicht, wie Sie es aus politischer Sicht sehen. Brauchen Sie wirklich jetzt schon diese WHO-Klassifikation? Es ist doch so, wenn Sie Onlinesucht als Krankheit klassifiziert haben, kann man diese Krankheit eigentlich nicht mehr rechtmäßig über das Internet behandeln. Das ist dann Heilkunde im Umherziehen. Wenn die Sache zu schnell geregelt wird, werden sich rechtliche Probleme und auch Abrechnungsprobleme ergeben. Man muss sich auch überlegen, was das für Folgen hat und ob es nicht besser ist, Mittel wie Prävention, Beratung, psychologische und pädagogische Intervention anzuwenden. Ich selber bin approbierte psychologische Psychotherapeutin, ich kann das beurteilen. Man muss sich überlegen, dass eine sehr frühe Gesetzesinitiative möglicherweise dazu führt, dass die Onlinesucht nicht mehr richtig erforscht werden kann.

Vorsitzender: Vielen Dank. Dann kommen wir zu den verbleibenden vier Minuten der FDP-Fraktion. Kollege Waitz, bitte.

Abg. Christoph Waitz (FDP): Frau Prof. Dr. Schorr, Sie haben mir regelrecht einen Ball zugespielt und ich fand das sehr nett, wie Sie hier von diesen Blümchen-Ratschlägen gesprochen haben. Was den Jugendschutz betrifft, ist es immer wieder so, dass wir in der Diskussion nach der Verantwortung der Eltern, nach der Verantwortung der Pädagogen rufen und davon ausgehen, dass dort das eigentliche Aufgabenfeld liegt. Mich würde interessieren, wo aus Ihrer Sicht die wesentlichen Lernziele einer solchen Lehrer- und Elternberatung liegen können. Sie haben von gesundem Mediennutzungsverhalten gesprochen. Das ist etwas, das man einüben muss. Aber wir greifen ja im Prinzip einen Schritt

vorher ein, indem wir die Eltern und Lehrer dazu bewegen wollen, dass sie die Kinder davor schützen, nicht in dieses süchtige Verhalten hineinzurutschen.

Ich weiß nicht, wer mir von Ihnen diese Frage beantworten möchte. Herr Prof. Dr. Warkus oder vielleicht Frau Prof. Dr. Schorr?

Prof. Dr. Angela Schorr (Deutsche Gesellschaft für Medienwirkungsforschung, Universität Siegen): Also, ich glaube, das ist gar nicht so schwierig. Die meisten Eltern begleiten ihre Kinder zur Schule, wenn sie in die erste Klasse kommen. Sie sind voller Hoffnung, liefern ihre Kinder in der Schule ab und gehen davon aus, dass die Lehrer aus den Kindern etwas machen. Eltern sind in dieser Phase absolut interessiert und wollen das Beste. Man kann sie darauf ansprechen und sie fragen auch danach, wie sie sich in Bezug auf den Umgang mit Medien verhalten sollen und stellen fest, dass die Lehrer in dieser Hinsicht oft nicht erstklassig geschult sind. Ich sehe, was das an meiner Universität für ein Problem ist, die Lehrer erstklassig zu schulen. Es liegen bergeweise Erkenntnisse vor, wie sich Eltern sinnvolle Reglementierungen zu Nutzen machen können, damit sich das Mediennutzungsverhalten von Anfang an nicht überschlägt.

Da heißt es zum Beispiel: Kein Fernsehgerät im Kinderzimmer! Das ist doch aber keine neue Entdeckung. Wir wissen schon lange, dass der Fernseher da nicht hingehört. Das Verhalten muss sich ändern. Genauso ist es mit dem Computer. Im Grunde genommen geht es auf Zeitregelungen hinaus. Man darf nicht fünf Stunden Mediennutzung zur täglichen Gewohnheit werden lassen. Danach ist kein junger Mensch mehr aufnahmefähig. Im Vorfeld sollten Schulungen stattfinden der Lehrer und auch der Kinder. Der Lehrerschaft muss man das Medienthema erst einmal schmackhaft machen, denn mein Eindruck ist, dass die meisten Lehrer Medien im Prinzip ablehnen und unterstellen, Medien seien nicht wichtig. Lehrer sind von ihrer Wichtigkeit als Pädagogen überzeugt, von ihrer Einflussnahme auf den Menschen. Bis sie begriffen haben, dass Medien sehr wichtig sind, braucht es eine Weile. Dafür sollten wir uns Zeit nehmen. Auch für die Eltern sollte man sich die Zeit nehmen. Wir brauchen Experten, die in den Schulen die Eltern zum rechten Zeitpunkt beraten und an Elternsprechtagen interessante Kurse anbieten. Man kann präventiv eine Menge tun und sollte das auch angehen. Wir stellen Mediennutzungszeiten fest, da stimme ich den Kollegen voll zu, die absolut gefährlich sind. Vier bis fünf Stunden am Tag können nicht gut gehen, wenn sie bedenken, dass die Kinder schon morgens vor dem Frühstück damit anfangen.

Vorsitzender: Vielen Dank. Wir kommen zur SDP-Fraktion. Kollegin Griefahn, bitte.

Abg. Monika Griefahn (SPD): Frau Farke, ich bin eben nur noch mal über Ihre Aussage gestolpert, dass mehr als die Hälfte derjenigen, die heute als onlinesüchtig bezeichnet werden, onlinesexsüchtig sind. Das ist für mich eine relativ neue Information. Ich habe immer gedacht, die beiden Elemente Spiel und Chat würden abhängig machen. Die Chatgeschichte scheint mir besonders unter Mädchen weit verbreitet zu sein. Können Sie mir bitte erklären, wie Sie das feststellen. Ist das einfach nur Ihre Erfahrung aus der Praxis oder liegen da tatsächlich schon Zahlen vor? Wie macht sich das eigentlich

bemerkbar oder was ist der Unterschied zu den anderen Onlinesüchtigen? Das Thema wurde auch von Prof. Dr. Schorr in ihrem Papier nur kurz angeschnitten.

Vorsitzender: Frau Farke, bitte.

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Ich fange bei den Onlinesexsüchtigen an. Die sind relativ jung und hatten noch nie eine Beziehung. Diese Gruppe findet sich in der Hauptsache bei uns ein und sucht bei uns Beratung und nach Möglichkeiten, aus dieser Onlinesexsucht herauszukommen. Dabei spielt oft eine tiefe Verzweiflung eine große Rolle, weil sie selber wissen, dass irgendetwas mit ihnen nicht stimmt. Bei Onlinesexsüchtigen ist die Gefahr gegeben, dass sie sehr schnell in Außenbereiche geraten. Das heißt, dass sie sehr schnell mit Sadomasochismus oder mit Kinderpornografie zu tun haben. Sie suchen nicht gezielt danach, sie landen einfach auf derartigen Seiten. Das heißt, der Kick muss immer höher werden und so machen sie immer weiter.

Die meisten Onlinesüchtigen berichten, dass sie das perfekte Bild suchen. Wenn Sie nachfragen, wie sie sich das perfekte Bild vorstellen, bekommen Sie oft keine konkrete Antwort, weil es nicht existiert. Es hat allerdings viel mit Sammeln und Jagen zu tun. Konkrete wissenschaftliche Zahlen liegen mir leider nicht vor, ich erfahre es wirklich nur aus der Beratungspraxis. Bei der Onlinesexsucht möchte ich noch anführen, dass die jungen Leute durch Onlinesex das erste Mal in Berührung mit Sexualität kommen. Oft haben sie gar nichts anderes gelernt, als ihr Glücksmoment im Internet zu suchen. Das bedeutet, sie erlangen ihre Befriedigung durch Betrachten von Onlinesex. Dabei entsteht dieses berühmte Glücksgefühl, das dann freigesetzt wird und warum sollte ein junger Mann darauf verzichten? Er kennt ja nichts anderes, also wird er immer weitermachen, bis irgendwann sexuelle Störungen auftreten oder er merkt, dass er keine Empfindungen mehr für eine Partnerin hat, die vielleicht irgendwann in sein Leben tritt. Das ist das Gefährliche bei der Sache, dass eine Generation junger Leute überhaupt nicht mehr fähig ist, eine partnerschaftliche Beziehung aufzubauen.

Vorsitzender: Jetzt der Kollege Kucharczyk, bitte.

Abg. Jürgen Kucharczyk (SPD): Frau Prof. Dr. Schorr hat gerade angedeutet, dass eine enorme Menge Kreativität vorliegt, wenn Eltern ihre angestammte Funktion übernehmen und sich mit den Kindern am PC beschäftigen. Ich möchte Herrn Prof. Dr. Scheich insofern fragen, wie weit das onlinesüchtige Verhalten zu dem Zeitpunkt schon fortgeschritten ist, wenn Eltern erst jetzt zum Zuge kommen? Wie wir wissen, und wir haben es gerade wieder gehört, ist die Verkettung und Verbindung, die Entwicklung des Gehirns im Vorfeld ja schon ganz anders verlaufen. Wie kann sich eine Gesellschaft entwickeln, von der wir wissen, dass sie auf gewisse Glücksgefühle, die im Internet freigesetzt werden und sich in der Verkettung fortsetzen, anspricht? Welche Auswirkungen hat es auf die Gesellschaft, wenn wir hören, dass Kinder ab dem 10. Lebensjahr durchschnittlich eineinhalb Stunden täglich mit dem Medium Internet verbringen?

Prof. Dr. Henning Scheich (Leibniz-Institut für Neurobiologie, Magdeburg): Ich muss zunächst betonen, dass im Hinblick auf das spezifische Problem Forschungsergebnisse fehlen. Aber ich kann es allgemeiner beantworten. Wir wissen, dass es diese sensitiven Phasen für die Prägung und Ausdifferenzierung von Hirngebieten gibt. Die Phasen laufen in Wellen ab. Die Hauptwellen treten im Vorschul- und Grundschulbereich bis zum Alter von etwa zehn Jahren auf. Zunächst einmal sind sensorische Systeme betroffen, die sich unter der Erfahrung optimieren. Das heißt, ein System, das mit Fernsehen aufwächst, einer völlig irrealen Situation, passt sich diesem System an und nimmt die Gewohnheiten an. Man bekommt diese dann kaum wieder weg. Auditorisch gesehen - also für die Hörprozesse - trifft das auch zu. Bei den kognitiven Bereichen, die hier besonders betroffen sind, also bei interaktiver Mediennutzung, liegen diese Wellen der Ausdifferenzierung, der Optimierung und der Anpassung an Angebote etwa bei einem Alter vor bzw. bis zehn Jahren. Das bedeutet, dass dies eine äußerst gefährliche Zeit ist. In dieser Phase hat man noch die Chance, mit Hilfe der Eltern und der Lehrer einen vernünftigen Umgang mit dem Internet zu erlernen. Vor allen Dingen sollten aber Angebote geschaffen werden, die echte soziale Belohnungen bieten. Man kann davon ausgehen, dass eine extensive Nutzung, die im Grundschulalter bereits anfängt die weitere Nutzung wesentlich prägt. In diesem Alter müssen folglich Interaktion und Prävention durch die Eltern und die Schule ansetzen.

Vorsitzender: Liebe Kolleginnen und Kollegen, es gibt noch zeitliche Restbestände bei einzelnen Fraktionen. Ich frage mich aber, ob wir, nachdem wir doch sehr viele Fragerunden hatten, nicht so langsam zum Ende kommen können, ohne damit jemandem das Wort abschneiden zu wollen. Sowohl die CDU/CSU- als auch die SPD-Fraktion haben noch 2:30 Minuten; ebenso die Fraktion DIE LINKE. Die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN verfügt noch über 2 Minuten.

Möchte also noch jemand eine Frage stellen? Gut, Frau Kollegin Dr. Sitte, bitte.

Abg. Dr. Petra Sitte (DIE LINKE.): Kann mir von den Experten jemand sagen, wie die Einbindung von Spieleherstellern bzw. Vertriebsunternehmen aussieht. Liegen in dieser Hinsicht überhaupt Erfahrungen vor bzw. wurden in anderen Ländern Erfahrungen dazu gemacht?

Vorsitzender: Kann einer der Sachverständigen hierzu Stellung nehmen? Herr Prof. Dr. Warkus bitte.

Prof. Dr. Hartmut Warkus (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft Universität Leipzig): Spielehersteller sind in solche Prozesse überhaupt nicht involviert. Ich frage mich auch, warum sollten sie? Sie stellen ein Produkt her, bringen es auf den Markt und sehen zu, dass der Markt sie annimmt. Wenn die Nutzer mehr Medienkompetenz hätten, würde keiner, ich sage das mal ganz deutlich, den Kram kaufen. Dann würden die Hersteller reagieren.

Vorsitzender: Vielen Dank. Frau Kollegin Staffelt und dann zum krönenden Abschluss Frau Kollegin Bär.

Abg. Grietje Staffelt (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich wollte zumindest noch einen Kommentar zu Herrn Börnsen loswerden, weil die Union sich so gerne mit fremden Federn schmückt bezüglich der Anregung zu dieser Anhörung.

Vorsitzender: Der Erfolg hat viele Väter, das wissen wir doch.

Abg. Grietje Staffelt (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Gut, aber wir haben leider nicht so viel Redezeit. Wir können in 4 Minuten nicht so viel fragen, wie die anderen. Ich wollte das, was die Kollegin Dr. Sitte unter dem Stichwort „Verantwortung der Spielehersteller und der Medienanbieter“ bereits ansprachen noch einmal aufgreifen. Wie können wir die in die Pflicht nehmen?

Beim Glückspiel hat die Politik ja schon bestimmte Möglichkeiten eröffnet, um einzugreifen. Was die Endlichkeit von Spielen angeht, stellt sich die Frage, ob hier nicht evtl. Strukturen geschaffen werden müssen. Ich möchte das nicht vorschreiben, zumal es im weitesten Sinne mit Kunstfreiheit und Freiheit von Kultur zu tun hat. Aber macht es nicht Sinn, bei bestimmten Abhängigkeitsmechanismen auch andere in die Pflicht zu nehmen und zumindest dies politisch zu formulieren? Ich weiß nicht, wer sich berufen fühlt, auf diese Frage zu antworten.

Vorsitzender: Frau Prof. Dr. Schorr, bitte.

Prof. Dr. Angela Schorr (Deutsche Gesellschaft für Medienwirkungsforschung, Universität Siegen): Also, davon kann man ausgehen. Wenn man das Thema jetzt verstärkt diskutiert, ist nicht auszuschließen, dass die Anbieter um ihren guten Ruf in gewisser Weise auch besorgt sein werden. Es gibt bereits Timer in einzelnen Spielen. Das mag vielleicht nicht ausreichen. Wenn die Diskussion im Hinblick auf bestimmte Spiele aber intensiv und kritisch geführt wird, müssen die Anbieter auch reagieren. Man kann insofern über politischen, sozialen und gesellschaftlichen Druck auch etwas erreichen und nicht nur über irgendwelche gesetzliche Anweisungen, die möglicherweise nicht greifen.

Vorsitzender: Herr Prof. Dr. Warkus, aber mit der Bitte um Kürze.

Prof. Dr. Hartmut Warkus (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft Universität Leipzig): Nur noch ein Hinweis. Die Firma Blizzard hat garantiert nicht gewusst, was sie mit World of Warcraft erreicht. Ich bin sicher, dann wäre sie schon viel früher mit so einer Idee auf den Markt getreten. Wir müssen einfach zur Kenntnis nehmen, dass die Medien nicht an sich, sondern immer erst in gewissen Zusammenhängen wirken. Wir dürfen auch nicht unterstellen, dass die Anbieter planen, Menschen von irgendetwas abhängig zu machen. Das war nicht der Plan, sie wollten einfach ein gutes Onlinespiel auf den Markt bringen. Mehr nicht.

Vorsitzender: Vielen Dank. Unabhängig von der Frage, ob Frau Kollegin Bär Initiatorin dieser Anhörung ist, hat ihre Fraktion noch 2:30 Minuten.

Abg. Dorothee Bär (CDU/CSU) Um das noch einmal genau zu recherchieren, wer denn die eigentlichen Mütter oder Väter der Anhörung sind, hätte man um 0:30 Uhr die Pressemitteilungen der Kollegin Griefahn und des Kollegen Tauss lesen sollen. Dann wüsste man, wer eigentlich dafür verantwortlich ist.

Mich hat schon sehr beschäftigt, was Frau Farke hier heute ausgeführt hat. Wenn es tatsächlich so ist, wie sie sagt, dass eine der Hauptsüchte die Onlinesexsucht ist, dann wird es sicher eines der Themen sein, mit dem wir uns in der nächsten Zeit eingehender beschäftigen müssen. Deswegen hätte ich noch eine Frage an Herrn Wölfling. Sie greifen bei der Onlinesucht in Ihren Anmerkungen ganz besonders die Computerspielsucht heraus. Ich möchte gerne wissen, ob Sie die Einschätzung von Frau Farke teilen.

Dipl.-Psych. Klaus Wölfling (Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Johannes Gutenberg-Universität Mainz): Die Einschätzung, dass Onlinesexsucht als solche zunimmt, kann ich durchaus teilen. Ich teile aber nicht die Einschätzung, dass sie den größten Teil der Betroffenen ausmacht. Das ist weder aus den Untersuchungen, die international vorliegen, noch denen, die wir gemacht haben zu entnehmen und auch andere Forschungsgruppen, beispielsweise das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen, kommen nicht zu dieser Beurteilung. Grundsätzlich stellt Onlinesexsucht auf alle Fälle ein störungsrelevantes Problem dar. Über die Größe kann man aber noch keine klare Aussage machen. Für die bundesweite Hotline, die die Klinik als Telefonberatung geschaltet hat, stellt diese Gruppe jedenfalls nicht das größte Problem dar.

Gestatten Sie, wenn ich noch die Zeit habe, eine Anmerkung zu einer Aussage von Frau Prof. Dr. Schorr. Wir scheinen die einzigen zu sein, die Diagnosen an den Sachverständigenrat stellen dürfen. Ich fände es aber wichtig, Diagnosen grundsätzlich zu ermöglichen, weil wir schon jetzt Betroffene haben. Wie Sie wissen, arbeite ich an einer Klinik und dort ist es so, dass man natürlich vor allem Kranke zu versorgen hat. Und insofern werden wir mit dem Problem konfrontiert, denn wir haben bereits Abhängige und Kranke. Deshalb brauchen wir irgendeine Regelung in Deutschland, um eine Intervention anzusetzen, auch wenn es keine WHO-Diagnose ist. Wir betreiben in unserer Universitätsklinik vor diesem Hintergrund zunächst einmal ein Modellprojekt, das wir einfach auf 12 Monate ausgerichtet haben.

Vorsitzender: Zu einer letzten kurzen Frage und Anmerkung, Frau Kollegin Griefahn.

Abg. Monika Griefahn (SPD): Ich habe nur noch eine letzte Frage an Frau Farke. Da wir vorhin über die verschiedenen Gruppen, die zu Ihnen kommen gesprochen haben, würde mich interessieren, ob es sich vorwiegend um Hauptschüler, Jugendliche mit abgeschlossener Berufsausbildung oder auch Gymnasiasten handelt, die sich an Sie wenden. Oder sind es vorwiegend Eltern bzw. Erwachsene?

Gabriele Farke (Hilfe zur Selbsthilfe für Onlinesüchtige e.V., Buxtehude): Erfahrungsgemäß ist es so, dass viele Eltern onlinespielsüchtiger junger Leute zu uns kommen. Bei Online*chats*sucht und Onlinesexsucht ist es so, dass die Betroffenen ihr Problem in der Regel selbst erkannt haben und zu uns kommen, um Hilfe zu suchen.

Vorsitzender: Vielen Dank. Herr Dr. Gassmann sagte vorhin: „Wir ahnen Vieles, wir wissen noch Weniges“. Ich denke, nach der heutigen öffentlichen Anhörung wissen wir auf jeden Fall ein bisschen mehr von dem, was wir geahnt haben. In diesem Sinne möchten wir Ihnen allen sehr herzlich danken für Ihre präzisen Antworten auf all unsere zahlreichen Fragen. Wir haben jedenfalls erfahren, dass das Phänomen sehr ernst zu nehmen ist, dass wir uns damit weiter beschäftigen müssen und dass es ganz offensichtlich immer mehr Menschen gibt, die der Hilfe bedürfen. Das ist heute ganz deutlich geworden. Wer auch immer diese Anhörung angeregt haben mag, es war gut, dass wir uns mit dem Thema beschäftigt haben, und es ist in der Tat wahr, dass dem Phänomen Onlinesucht wohl noch nicht annähernd so viel öffentliche Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, wie ihm gebührt. Ich hoffe, dass der Ausschuss für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages mit dieser heutigen Anhörung diesem Defizit ein wenig begegnen konnte. Ich möchte zunächst einmal allen Sachverständigen danken. Ich möchte aber auch den zahlreichen Damen und Herren auf der Tribüne danken, dass Sie sich diese Anhörung so geduldig bis zum Ende angehört haben und freue mich darüber, dass wir pünktlich um 18.00 Uhr zum Ende kommen können. Ihnen allen wünsche ich einen schönen Abend. Danke schön.

Schluss der Sitzung: 18:00 Uhr

Hans-Joachim Otto, MdB
Vorsitzender